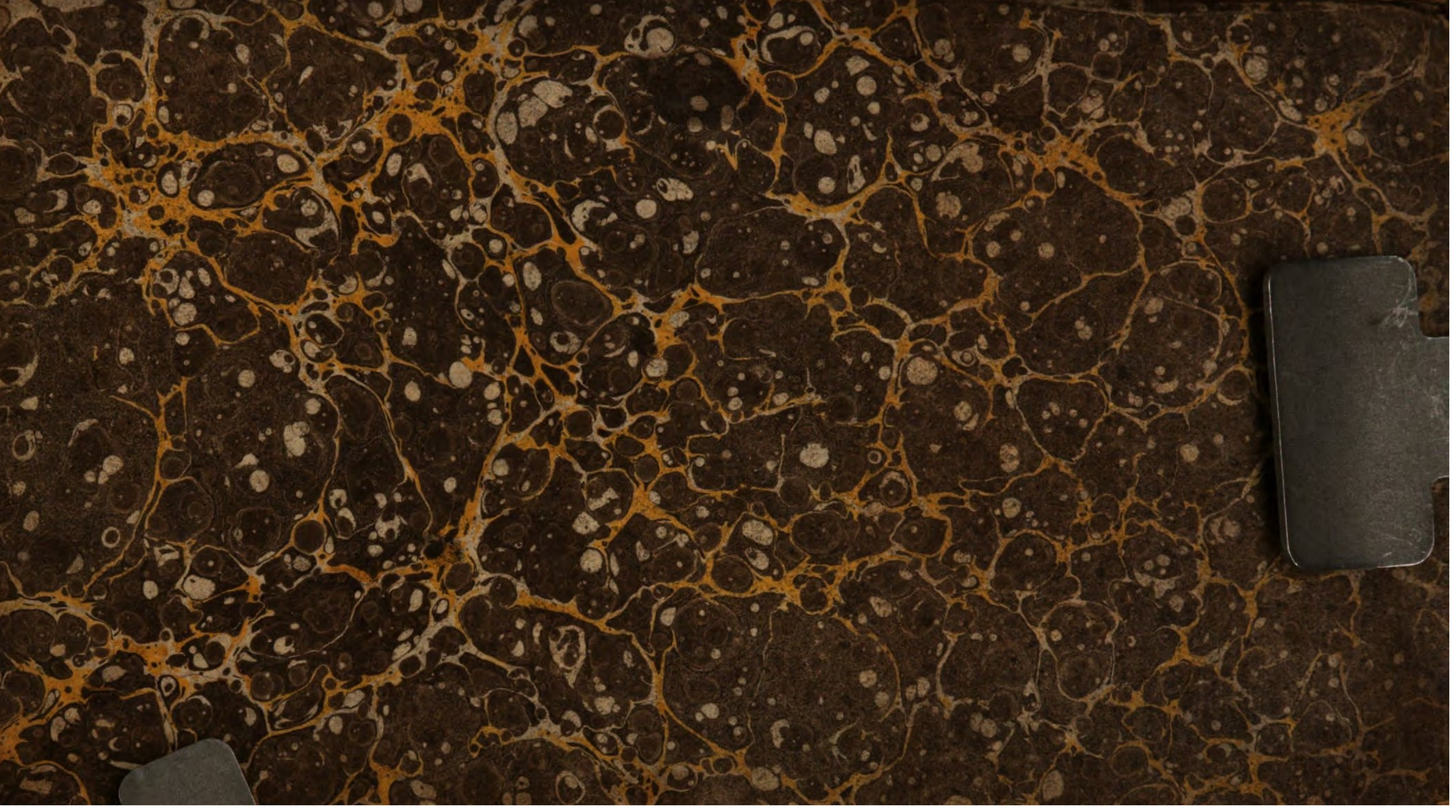


Pf. o. germ.
635 Kk
Höltty
Hff. Bl. Anhalt. p. 265.

Pf. o. germ.
Höltty
Hff. Bl. Anhalt.
635

Bl. L. 3900. c.

<36700140110012

<36700140110012

Bayer. Staatsbibliothek

GEDICHTE

VON

LUDEWIG HEINRICH CHRISTOPH

HÖLTY.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GEDICHTE

VON

LUDEWIG HEINRICH CHRISTOPH HÖLTY.

NEU BESORGT UND VERMEHRT

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

HAMBURG,

BEI CARL ERNST BOHN.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

VORREDE.

Ludewig Heinrich Christoph Hölty ward 1748 den 21 December zu Marienſee im Churfürſtenthum Hannover geboren, wo ſein Vater Philipp Ernſt Hölty, ein Sohn Heinrich Wulibrand Höltys, evangeliſchen Bürgers zu Hildesheim, und Maria Margarethens, geborenen Hölty, ſeit 1742 Prediger war. Seine Mutter hieſs Eliſabeth Juliana Göſſel, eine Tochter des Prokurators Göſſel in Celle, mit welcher ſein Vater, nach dem frühen Tode ſeiner erſten Frau Catharina Charlotta von Barkhauſen, ſich 1748 im Februar vermählt hatte. Sie ſtarb 1757, und ſein Vater heiratete im folgenden Jahre die dritte Frau, Maria Dorothea Johanna Niemann, welche ſeit dem Frühlinge 1775 Wittwe iſt, und dieſe nebſt den folgenden Familiennachrichten uns mit-

getheilt hat. Von ſeiner leiblichen Mutter leben noch zwei Töchter, und von ſeiner Stiefmutter vier Söhne und drei Töchter.

Hölty war, nach dem Zeugniſſe der Wittwe, die ihn von ſeiner zarteſten Jugend an gekannt hat, zur Bewunderung ſchön, bis in ſein neuntes Jahr, da ihn bösartige Blattern entſtellten. Schon frühe zeigte er eine auſserordentliche Munterkeit und Wiſsbegierde. Sobald er ſchreiben konnte, ſchrieb er auf, was ihm aus Erzählungen und Geſprächen merkwürdig ſchien. Er betrug ſich liebreich und gefällig gegen jedweden; und die er für rechtſchaffen hielt, vertheidigte er bei aller Gelegenheit, wenn etwas zu ihrem Nachtheile geſagt wurde. Auch war er allgemein beliebt, ſowohl wegen ſeiner ſchönen Geſtalt, als wegen ſeiner drollichten Einfälle und Anmerkungen.

In eben der Woche, da ſeine Mutter an der Schwindſucht ſtarb, bekam er die bösartigſten Blattern. Der Gram und die Krankheit brachten ihn auf lange Zeit in Gefahr das Geſicht zu verlieren, und raubten ihm ſeine natürliche Munterkeit. Als er nach

zwei Jahren den Gebrauch ſeiner Augen wieder erlangte, verdoppelte er ſeinen Eifer und Fleiſs im Lernen. Sein Vater, der in Sprachen und Wiſſenſchaften ſehr geübt, auch der Dichtkunſt nicht abgeneigt, und ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Göttingen war, unterwies ihn, auſser der deutſchen, in der lateiniſchen, franzöſiſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, in der Geografie, Geſchichte, und was ſonſt auf Schulen gelehrt wird. Sein Fleiſs ging ſo weit, daſs er nicht einmal ſein Frühſtück in Ruhe genoſs, daſs er ſich jedesmal zum Mittags- und Abendeſſen rufen lieſs, und des Nachts heimlich bis drei Uhr aufblieb. Dies lezte ward ihm von ſeinem Vater unterſagt; und die Mutter gab ihm, wenn ſie um elf Uhr zu Bette gingen, nur wenig Licht mit auf ſeine Schlafkammer. Allein wie ſorgfältig man auch alles übrige Licht und die Lampen im Hauſe verſchloſs; ſo wuſste er ſich doch, wie man nachmals erfahren hat, des Tages mit Öl zu verſorgen, und höhlte ſich Lampen von Rüben aus. Um auch wieder früh zu erwachen, und in den Büchern, die er von allen Enden zuſammen ſchleppte, leſen zu

können, band er ſich um den Arm einen Bindfaden, woran ein Stein befeſtigt war; dieſen legte er auf einen Stuhl vor das Bette, damit, wenn er ſich gegen Morgen umwendete, der Stein herabfallen, und ihn durch den Ruck am Arm aufwecken möchte.

Bei dieſem Fleiſse ward er weder mürriſch, noch ſtolz, noch ein Bücherwurm, der, Luft und Sonne ſcheuend, nur in ſeinen dumpfigen Schwarten lebt. Heiter, ſanft, gefällig und zärtlich, war er die Freude ſeiner Familie, ehe er noch ihr Stolz ward. Dieſer ſanfte häusliche Umgang, die heitere Stille des Landlebens, und ſein lebendiges Gefühl für jeden Reiz der Natur, ſicherten ihn gegen die Erſtarrung der Leſeſucht. Eigener Geiſt, eigene rege Empfindung, ſtrebte in ſeiner Seele empor, und zog Nahrung aus Büchern, wie eine Blume aus eben dem Boden, der rings umher nur Gras hervor bringt, ihre ſchimmernden Farben und ihren Balſam zieht.

Auſser den Schulſtunden ging er gern in ein düſteres Gehölz, mit Büchern in der Taſche, las für ſich mit lauter und heftiger Stimme (welches noch in Göttingen ſeine Ge-

wohnheit bei guten Schriften war), und betrachtete die Schönheiten der Natur. Auch ſein Hang zum Schauerlichen zeigte ſich früh. Er beſuchte zu jeder Zeit ohne Furcht den Kirchhof und andere verdächtige Örter, und machte ſelbſt Erwachſenen das Grauen lächerlich; er verkleidete ſich als ein Geſpenſt, und wankte, bloſs zu ſeinem Vergnügen, ohne die Abſicht zu ſchrecken, des Abends einſam auf den Gräbern umher. In ſeinem elften Jahre fing er an, Verſe auf den Tod eines kleinen Hundes, auf das A B C, und was ſonſt ihm vorkam, zu machen: womit er aber, wie mit ſeinen übrigen Arbeiten und geiſtlichen Reden, die er vor ſeinen Geſchwiſtern und Kameraden vom Schemel hielt, gegen ſeinen Vater ſehr geheim war. Selbſt in der Kirche fielen ihm Reime ein; und wenn er kein Papier bei ſich hatte, ſo ſchrieb er ſie an die Wand. Sein erſtes Gedicht, die Grabſchrift ſeines Lieblingshundes, lautet alſo:

Alhier auf dieſer Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horſt iſt er geboren,
Zu Marienſee geſtorben,
Dies Grab hat er erworben.

Die Leidenſchaft ſeinen Geiſt zu beſchäftigen, machte ihn gegen des Körpers Pflege etwas gleichgültig. Sein nachläſſiger Anzug ward ihm oft von ſeinen Eltern verwieſen. Er hörte ihre Ermahnung mit freundlichem Lächeln an, bemühte ſich den Fehler auf einige Zeit wieder gut zu machen, und erſchmeichelte ſich durch alle möglichen Dienſte Vergebung und Nachſicht. Noch in Göttingen koſtete es nicht wenig Überredung, wenn er ſeinen beſtäubten Flauſsrock ablegen, und in dem braunen Feierkleide mit vergoldeten Knöpfen erſcheinen ſollte. Doch war er einmal ſo ſehr im Schuſs, daſs er ſchon ziemlich ernſthaft von den Vorzügen eines Treſſenhutes, der länger gegenhielte, zu reden anfing.

Als Hölty ſechzehn Jahre alt war, wuſste er mehr, als die meiſten Jünglinge, welche, ein gelehrtes Handwerk zu lernen, die Akademie beziehn. Gleichwohl ſchickte ſein Vater, überzeugt, daſs ohne die innigſte Vertraulichkeit mit den Alten keine wahre Gelehrſamkeit ſtatt finde, und um ſeinem Sohne für die Akademie mehr Weltkenntnis und feinere Sitten zu verſchaffen, ihn 1765 um Michaelis auf die

öffentliche Schule in Celle, wo ſein Oheim, der Kanzleirath Göſſel, wohnte. Hier blieb er drei Jahre, und erwarb ſich die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer ſowohl, als aller, welche ihn kannten. Michaelis 1768 ging er zu ſeinem Vater zurück, und Oſtern 1769 nach Göttingen, um Theologie zu ſtudieren. Sein Vater beſtimmte ihm die gewöhnliche Zeit von drei Jahren, und verſorgte ihn hinlänglich. Auch vergaſs Hölty ſeine Beſtimmung nicht, ſondern lernte mit groſser Gewiſſenhaftigkeit alles, was einem künftigen Prediger nöthig iſt. Indeſs blieb einem Geiſte, wie der ſeinige war, noch Zeit genug, ſich mit Leſung der Alten und Neuen (er las nun auch Italieniſch), und mit eigenen Arbeiten zu beſchäftigen.

Im dritten Jahre ward er mit Bürger und Miller, und von Oſtern 1772 an allmählig mit Voſs, Boie, Hahn, der uns zu frühe geſtorben iſt, mit Leiſewiz, Cramer und den Grafen Stolberg bekannt. Er bat ſeinen Vater, ihn noch in Göttingen zu laſſen; und ihm ward vorerſt noch ein halbes Jahr bewilligt. Aber Hölty ruhete nicht, bis er ein Stipendium, welches von zwei Damen abhing, im-

gleichen einen Freitiſch (wofern nicht etwa jenes Stipendium im Freitiſche beſtand), und eine Stelle im philologiſchen Seminarium, mit der Verpflichtung ein Schulamt anzunehmen, erhielt. Er meldete dieſes ſeinem Vater, und erbot ſich, was ihm vielleicht noch fehlen möchte, durch Unterricht zu verdienen. Sein gütiger Vater war mit allem zufrieden.

M 443 Wer Hölty zum erſtenmal ſah, hielt ihn nicht leicht für das, was er war. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gange, blaſs wie der Tod, ſtumm und unbekümmert um ſeine Geſellſchaft, hatte er ſo ſehr die Miene der Einfalt, daſs ein Engelländer, der nicht eben beſonders mit Verſtande geſegnet war, ihn deſshalb vorzüglich lieb gewann, weil er ihn für ein ſchickliches Ziel ſeines unſchuldigen Wizes hielt. Nur in ſeinen hellblauen Augen ſchimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermiſchtes Lächeln, welches ſich, wenn er mit Wohlgefallen las, durch eine ſchöne Gegend ging, oder rücklings unter einem blühenden Baume lag, über ſein ganzes Geſicht verbreitete. Dieſes behagliche Staunen dauerte

einige Zeit, und dann pflegte er manchmal mit voller Herzlichkeit auszurufen: Das ist herlich! Aber gewöhnlicher verſchloſs er ſeine Empfindungen in ſich ſelbſt; und wenn er ſie mittheilte, ſo geſchah es faſt immer auf eine beſondere Art. Er war mit einigen Freunden bei Hahn, als die Nachricht kam, daſs Klopſtock durch Göttingen reiſen würde. Er hatte ſich bisher ganz ruhig, mit dem Butterbrod in der Hand, auf dem Stuhle gewiegt; mit einmal ſtand er auf, und bewegte ſich langſam und ſtolpernd auf der linken Ferſe herum. Was machſt du da, Hölty? fragte ihn einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd. Bei kleinen vertraulichen Schmäuſen, ſonderlich wo Rheinwein blinkte, war er ſehr fröhlich. Er lagerte ſich auf Roſenblätter, ſalbte wie Anakreon ſeinen Bart mit Balſam, und machte ſo gewaltige Anſtalten zum Trinken, als ob aus dem Schluſſe ſeines Rheinweinliedes Ernſt werden ſollte. Aber dabei blieb es denn auch. Dieſe Anmerkung iſt vielleicht nicht überflüſſig, da ein rechtſchaffener Geiſtlicher den Scherz jenes Liedes misverſtanden hat, und der ſcherzhafte Horaz faſt von allen ſeinen Erklärern mehr oder

weniger misverſtanden wird. Wenn uns Fremde beſuchten, die er achtete, ſo lieſs er gern ſeine Gedichte vorleſen. Dann ſtellte er ſich nahe vor den Gaſt, ſah ihm freundlich ins Geſicht, und nahm ſein Lob ſo hin, als wenns ihm gebührte. Nur zweimal hat Voſs ihn weinen geſehn. Er ſagte ihm einſt, wie von ungefähr, daſs er des Morgens Blut aushuſtete. Jener erſchrak, und trieb ihn, einen Arzt zu befragen. Er lieſs das gut ſein. Voſs und die übrigen Freunde, die noch in Göttingen waren, wurden dringender; aber Hölty hatte ſeinen Scherz mit ihnen. Endlich führte ihn Voſs mit Gewalt zu Richter. Der Arzt erkundigte ſich, und tröſtete ihn zwar, aber ſo, daſs ihn Hölty verſtand. Als ſie zurück gingen, weinte er bitterlich. Das zweitemal war, als er den Tod ſeines Vaters erfuhr. Er kam mit verſtörtem Geſicht auf Voſſens Stube; denn ſie aſsen zuſammen. Wie gehts, Hölty? Recht gut, antwortete er lächelnd; aber mein Vater iſt todt. Und Thränen ſtürzten ihm von den bleichen Wangen.

Bei Unbekannten ſprach er wenig oder nichts; und ſelbſt unter Freunden, wenn die

Gesellschaft nur etwas zahlreich war, musste das Gespräch sehr anziehend, oder geradezu an ihn gerichtet sein, ehe er sich darein mischte. Dann sprach er oft lebhaft, schnell und mit erhöhter Stimme, und sein Gesicht ward weniger blass. Manchmal, wenn er lange wie mit abwesender Seele gesessen hatte, unterbrach er das Gespräch durch einen drollichten Einfall, der desto mehr Lachen erregte, da er ihn mit ganz trockener Stimme und ehrbarem Gesicht vorbrachte. So wenig er aber um andere sich zu bekümmern schien, so bekannt und geachtet war Hölty bei allen Studierenden der Akademie. Er ward häufig gegrüsst und mit Fingern gezeigt, und selbst rohere sahen ihm nach; er allein hatte das Recht, in Kollegien, wo Verspätete ein Geräusch empfing, sogar gegen das Ende der Stunde ungestört in vernachlässigtem Aufzuge seinen Plaz einzunehmen. Es war, als ob man diesen Geist in dieser Erscheinung als etwas Heiliges betrachtete. Nicht selten geschah es, wenn er nach Tische mit seinen Freunden auf der Gasse ging, dass ihn jemand anhielt, und zum Kaffe nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung, und war plözlich verschwunden. Aber bald kam

er wieder daher gewankt, ohne ſich merken zu laſſen, daſs er weggeweſen war. Er ging nur hin, machte dem Wirt einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu ſprechen, was ihm eingeſchenkt wurde, und ging wieder weg. So hatte er ſelbſt Leiſewiz ſchon oft beſucht, bis ſie endlich zu einer Unterredung kamen.

Mit dieſem Scheine von Gleichgültigkeit verband Hölty eine brennende Neugier. Man konnte ihn, wie Sokrates ſcherzend von ſich ſagte, mit einer verſprochenen Neuigkeit, wie ein Kalb mit vorgehaltenem Graſe, locken wohin man wollte. Er wuſste zuerſt, was die Meſſe gutes und böſes gebracht hatte, und durchblätterte hohe Stapel aus dem Buchladen; ihm entging keine Recenſion, worin ſeiner ſelbſt, oder eines Bekannten, in Ehren oder Unehren gedacht wurde: wiewohl ihm Lob und Tadel, weil beides ſchon dazumal meiſt von Unmündigen und Beſoldeten ertheilet ward, beinahe gleichviel Freude machte. Ganze Tage, und oft den gröſsten Theil der Nacht, ſaſs er, ſich ſelbſt und die ganze Welt vergeſſend, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit ſo unermüdeter Geduld, daſs er ſie

in wenigen Wochen durchlas. Eigentlich naſchte ſein Geiſt mehr in den meiſten Büchern, als daſs er ſie zweckmäſsig gewählt, und Vorrath für künftige Bedürfniſſe eingeſammelt hätte. Mit eben dem eiſernen Fleiſse durcharbeitete er ſchlechte Oden der Engelländer und Italiener, und hatte ſeine herzliche Freude darüber, daſs ſie ſo ſchlecht waren. Gute Gedichte ſchrieb er ganz oder ſtellenweiſe ab; auch haben wir unter ſeinen Papieren Überſetzungen aus Taſſo und Arioſt, und kleiner griechiſcher Gedichte gefunden, die aber nicht für den Druck beſtimmt ſind. Da er in den lezten Jahren auch die ſpaniſche Sprache lernte, ſo hatte ſeine Wiſsbegierde ein groſses Feld vor ſich, und ſammelte jede Frucht der Erkenntnis, und jede Blume des Vergnügens, welche ſie reizte, unverpflanzt und unverkümmert auf ihrem heimiſchen Boden.

Nie ſah man ihn mürriſch oder zerſtreut, wenn er, vom Leſen erhizt, überfallen ward; er klappte ruhig ſein Buch zu, und war mit ganzer Seele Freund. Eine ſeiner liebſten Unterhaltungen war, *bouts rimés*, oder gemeinſchaftliche Parodien, Nachahmungen des da-

mals herſchenden Bardengebrülls, und andere dergleichen Schnurren zu machen, wie die petrarkiſche Bettlerode im Wandsbecker Boten von 1774, und der Geſang des Barden Hölegaſt im 76ger Muſenalmanach. War nun ein ſolches Ding unter vielem Lachen zuſammen geflickt worden, ſo mochte es regnen oder ſchneien, Hölty muſste noch den ſelbigen Abend zu den übrigen, und ihnen die Freude mittheilen. Auch die eigentlichen Verſammlungstage duldeten wohl zuweilen dergleichen Beluſtigung. Die Aufgabe muſste in beſtimmter Zeit fertig ſein, oder man trug zur Strafe eine gewaltige Tute als Grenadiermüze auf dem Haupte. Einſt fügte es ſich, daſs ein Göttingiſches Wochenblatt, worauf ein verworfener Hymnus von Hölty ſtand, den Dichter ſelbſt krönen ſollte. Dies dauchte ihm doch zu ernſthaft; er ergriff die heilloſe Müze, und behauptete ſie (ſo ſtark war er) gegen die vereinigte Gewalt. Manchmal übernahm er auch wohl ein Gelegenheitsgedicht, und Voſs half ihm dabei. Sie lieſsen Rheinwein holen, verabredeten Plan, Ton, Versart, Reime und Gleichniſſe; und dann ging es Schlag auf Schlag auf das Wohlſein des künftigen Ehe-

paars. Einmal waren die vorgeſchriebenen Reime: Abend, labend, Herbſt, verfärbſt; natürlich ward in der Ausarbeitung die Braut mit einem labenden Frühlingsabend, und mit dem fruchtreichen Herbſte verglichen, und verfärbte ſich darüber. Das Stück ward abgeſchickt und vergeſſen. Nach einigen Tagen kam Hölty zu Voſs, und konnte vor Lachen kaum heraus bringen, welch ein Unſtern über die harmloſe Arbeit gewaltet hätte. Der ungenannte Verehrer des jungen Brautpaars hieſs Monſieur Herbſt, und verlangte das miszudeutende Gleichnis weg, oder ein anderes Karmen. Seitdem lieſs Hölty ſich alle Umſtände und den Ton beſtimmen. Bei der Vermählung eines Dorfpredigers ward etwas Flieſsendes verlangt; und es floſs nach Wunſche durch alle Eheſtandsfreuden bis zum ſeligen Abſchiede, ungefähr ſo:

Dann geht Papa mitſamt Mama
Zum ewigen Halleluja.

Durch Käſtner, Höltys Freund, kam die Beſtellung eines ſchwülſtigen, aber dabei verſtändlichen Hochzeitgedichts. Meiſter und Geſell thaten ihr möglichſtes in Hexametern und Tetrametern mit einer Vorſilbe, nach der da-

maligen Prosodie. Am Versammlungstage trat ein Ankläger auf, sie hätten ihren Rheinwein mit Sünden verdient. Sie rechtfertigten sich durch eine genaue Berechnung der olympischen Seltenheiten, der gefischten Perlen, der Tage mit Sonnenscheine gestickt, und des prächtigen Donnerwetters zum Beschluss; man fand Zuthat und Arbeit nach Billigkeit geschäzt, und schlug die Anklage nieder.

Dienstfertiger und gefälliger kann man nicht sein, als Hölty war. Er schlug keine Bitte ab, wenn man sie gleich unwissend auf Kosten seiner Ruhe that. Keine unserer Zusammenkünfte, keinen Spaziergang ins Feld, lehnte er auch nur durch eine bedenkliche Miene ab; und oft erfuhren wir nachher, dass er nothwendige Geschäfte zurückgesezt, und die Nacht durch gearbeitet hatte. Er hätte, wie Miller sagt, Folianten für seine Freunde excerpirt. Miller lernte von ihm Englisch, Hahn Griechisch, und Vos Englisch und Italienisch. Dagegen war Miller der Anführer zu der Sprache der Minnesinger, die er meist aus der Mundart des schwäbischen Landvolkes zu deuten wuste.

Im Herbſte 1773 fing er an, Fremde für Geld zu unterrichten, und im folgenden Sommer aus dem Engliſchen zu überſezen, wobei Voſs anfangs ſein Gehülfe war. „Um meinem Vater, ſchrieb er im April 1774, eine Erleichterung zu verſchaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechiſchen und Engliſchen etwas zu verdienen. Ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte bin ich bezahlt; die andern ſind weggereiſt, oder machen keine Miene zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen, und muſs wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen.“ Sein Auszug aus dem Kenner verdiente mehr geleſen zu werden, als ers unter einem Volke kann, welches von jeder Meſſe einen ſo unſeligen Überfluſs geiſtloſer Sudeleien verſchlingt, und ſeine guten Schriften nicht kennt. Dieſem folgten Hurds Dialogen, und der erſte Theil von Shaftsbury. Miller irrt, daſs Voſs die folgenden Theile überſezt habe; er hat nur am Anfange des erſten Theiles ſeine Kräfte verſucht.

Einige Stellen mehr aus jenem Briefe werden unſeren Freund lebhafter darſtellen, als

es eine todte Beſchreibung vermag. „Noch bin ich hier. Wer weiſs, wie lange die Trennung dauren wird, wenn ich einmal von meinen Freunden getrennt bin. Ich will ſo lange bei ihnen bleiben, als es mir nur immer möglich iſt. Meine Hauptbeſchäftigung ſoll die Leſung der Griechen und die Poeſie ſein. Welch ein ſüſser Gedanke iſt die Unſterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühſeligkeiten des Lebens, wenn ſie der Lohn iſt! Es iſt eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menſchen hinaus zu blicken, welche uns lieben, ſich in unſere Tage zurückwünſchen, von uns zur Tugend entflammt werden . . . Einige Jahre möchte ich in einer groſsen Stadt zubringen, und in allerlei Geſellſchaften kommen, um die Menſchen ſorgfältig zu ſtudieren. Ich fühle, daſs mir dieſes nothwendig iſt, wenn ich in der Dichtkunſt mein Glück machen will. Ich habe meine Jahre unter Büchern zugebracht . . . Wenn ich keine Geſchwiſter hätte, die nach meines Vaters Tode meiner Unterſtüzung bedürfen, ſo wollte ich mich ganz und gar um kein Amt bekümmern, ſondern mich vom Überſezen nähren, und bald in der Stadt, bald

auf dem Lande leben. In der Stadt wollte ich Menſchenkenntnis ſammeln, auf dem Lande Gedichte machen. Mein Hang zum Landleben iſt ſo groſs, daſs ich es ſchwerlich übers Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, ſo klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wieſe mit einer Silberquelle, und ein Weib in meine Hütte, iſt alles, was ich auf dieſem Erdboden wünſche. Freunde brauche ich nicht mehr zu wünſchen, dieſe habe ich ſchon. Ihre Freundſchaft wird meine trüben Stunden aufheitern, meine frohen noch froher machen. Ich werde ihre Briefe und Werke an meiner Quelle, in meinem Walde leſen, und mich der ſeligen Tage erinnern, da ich ihres Umgangs genoſs . . . Ich ſoll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber ſehr wenige ſein. Mir kommt ein Balladenſänger wie ein Harlekin, oder ein Menſch mit einem Raritätenkaſten vor. Den gröſsten Hang habe ich zur ländlichen Poeſie, und zu ſüſsen melancholiſchen Schwärmereien in Gedichten. An dieſen nimt mein Herz den meiſten Antheil. Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein

Dichter ſein, wenn ich kein groſser Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unſterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, ſo ſoll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäſsiger Dichter iſt ein Unding!“

Aus einem anderen Briefe vom 13 December 1773. „Eben komme ich aus der Verſammlung unſerer Freunde. Ich danke dem Himmel, daſs er uns zuſammengeführt hat, und werde ihm danken, ſo lange Odem in mir iſt. Heilige Freundſchaft, wie ſehr haſt du mich beſeligt! Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausſchütten; du führteſt mir edle Seelen zu, die mir ſo viele ſüſse Stunden gemacht haben, und mir auch künftig alle Bitterkeiten des Lebens verſüſsen werden . . . Laura iſt in der Stadt geboren und erzogen. Sie iſt die ſchönſte Perſon, die ich geſehen habe; ich habe mir kein Ideal liebenswürdiger bilden können; ſie hat eine majeſtätiſche Länge, und den vortreflichſten Wuchs, ein ovalrundes Geſicht, blonde Haare, groſse blaue Augen, ein blühendes Kolorit, und Grazie und Anmut in

allen ihren Mienen und Stellungen. Nie habe ich ein Frauenzimmer mit mehr Anſtand tanzen ſehen; und das Herz hat mir vor Wonne gezittert, wenn ich ſie ein deutſches oder welſches (ſie verſteht Italieniſch und Franzöſiſch) Lied ſingen hörte. Sie fand ein groſses Vergnügen an Kleiſts und Geſsners Schriften; ob ſie Klopſtock lieſt, weiſs ich nicht. Als ich ſie kennen lernte, war ſie bei ihrer Schweſter, die in meinem Geburtsorte verheiratet war, und im December 1768 ſtarb. Es war ein ſchöner Maiabend, die Nachtigallen begannen zu ſchlagen, und die Abenddämmerung anzubrechen. Sie ging durch einen Gang blühender Apfelbäume, und war in die Farbe der Unſchuld gekleidet. Rothe Bänder ſpielten an ihrem ſchönen Buſen, und oft zitterte ein Abendſonnenblick durch die Blüten, und röthete ihr weiſses Gewand und ihren ſchönen Buſen. Was Wunder, daſs ſo viele Reize einen tiefen Eindruck auf mich machten, den keine Entfernung auslöſchen konnte. Einen Bogen würde ich anfüllen müſſen, wenn ich alle verliebten Fantaſien und Thorheiten erzählen wollte, worauf ich verfiel. Nach einem Jahre kehrte ſie wieder in die Stadt zurück.

Man kann in einem Jahre manchen Göttertraum haben, manches Liebesgedicht machen. An beiden fehlte es nicht . . . Zweimal habe ich ſie nach ihrer Verheiratung geſehen . . . Als ich meine Eltern im vorigen Herbſte beſuchte, hörte ich, daſs ſie krank ſei, und daſs man ihr kein langes Leben zutrauete . . . Es iſt Sünde, ſie ferner zu lieben. Meine Liebe iſt auch ſo ziemlich verloſchen; nur eine ſüſse Erinnerung, und ein ſüſses Herzklopfen, wenn mir ihr Bild vor Augen kommt, ſind davon übrig. Doch habe ich oft noch den brennendſten Wunſch, ſie einmal wieder zu ſehen. Ob ſie Gegenliebe für mich gehabt hat? Ich habe ihr niemals meine Liebe merken laſſen, noch merken laſſen können. Wie konnte ein Jüngling, der noch auf keiner Univerſität geweſen war, um deſſen Kinn noch zweideutige Wolle hing, Liebeserklärungen thun, und auf Gegenliebe Rechnung machen? Genug von Herzensangelegenheiten. Ich ſchäme mich fürwahr, dieſen Brief geſchrieben zu haben; doch es ſei, *litterae non erubeſcunt.*

Was hier und im Folgenden von den Verhältniſſen der Göttinger Freunde geſagt wird,

bedarf einer umſtändlicheren Erläuterung. Hölty hatte ſeit 1769 durch viele in Sammlungen und einzeln gedruckte Gedichte, unter anderen durch ein langes in Folio auf Münchhauſens Tod, den Ruf eines geiſtreichen Jünglings erlangt. Schon frühe hatte ihn Käſtner nicht nur in die deutſche Geſellſchaft aufgenommen, ſondern ſeines vertrauteren Umganges gewürdigt; in dem Nachlaſſe iſt ein Buch älterer Gedichte, welches Verbeſſerungen und Urtheile von Käſtner enthält. Sogar hatte Murray ihn einſt auf ſeinen Katheder geführt, um ein blühendes Gedicht vorzuleſen. Ungefähr im Jahr 1771 kam er in Bekanntſchaft mit Bürger, dem noch ungenannten Verfaſſer einiger Stücke im Muſenalmanach, der bald darauf Juſtizbeamter in der Nähe ward, und mit Miller, von welchem ein paar herzvolle Lieder in der Handſchrift umgingen. Als im Frühling 1772 Voſs durch Boie, den Herausgeber des Muſenalmanachs, aus der mecklenburgiſchen Dunkelheit nach Göttingen gebracht worden war, ließ ihn Hölty durch einen Freund zu ſich in Millers Geſellſchaft einladen. Er fand zwei Wohlgekleidete von fremder Mundart, und einen

Stummen in zerriſſenem Gewande, der Kaffe einſchenkte, und Höltys nicht ſehr würdiger Hausknecht zu ſein ſchien. Nach einiger Zeit wünſchte der Freund, daſs Voſs die neue Ballade hören möchte; und ſiehe, der Hausknecht ward Hölty, und las mit verklärtem Auge Leander und Ismene vor. Die beiden anderen waren Miller und ſein Vetter. Dies war der Anfang einer engeren Verbindung, an welche Boie und Friederich Hahn, ein Zweibrücker von edlem, aber trübſinnigem Geiſte, ſich anſchloſſen.

An einem heiteren Herbſtabend, da die jüngeren Freunde auf dem Felde in heiſsem Geſpräch einer ſchönen Eiche genaht waren, wurden ſie plözlich wie begeiſtert, ſich dem Vaterlande in einem feierlichen Bunde zu weihn. Boie, von Voſs aufgefodert (Od. I, 4.), trat als älterer Rathgeber bei; bald auch die neu angekommenen Grafen Stolberg, Chriſtian und Friederich Leopold. Sie verſammelten ſich von nun an alle Sonnabende, ſprachen über Wiſſenſchaft und Kunſt, übten ſich im Vorleſen, und beurtheilten ihre Arbeiten, wovon die gebilligten in ein Buch

zuſammengeſchrieben wurden. Durch gleiche Geſinnungen ohne Mitarbeit gehörten dem Bunde an, der jüngere Miller aus Ulm, der Göttinger Wehrs, der Angler Esmarch, und Clauswitz, der Hofmeiſter der Grafen Stolberg, und zulezt Hahns Freund, der Zweibrücker von Cloſen, der in Göttingen ſtarb. Auch Voſſens älteſter Freund, der Landprediger Brückner, nahm Theil durch rathgebenden Briefwechſel. Selbſt Klopſtock, dem 1773 eine Auswahl der Gedichte durch die Grafen Stolberg geſandt ward, urtheilte gütig, und wollte ein Mitglied des Bundes ſein. Im Sommer 1773 ward Cramer durch die Stolberge eingeführt, und im Frühling 1774 Leiſewiz durch Hölty. Bürger war Freund, nicht Bundesgenoſs; er beſuchte zuweilen die Geſellſchaft, und ſandte ſeine Gedichte, die Lenore ſtrofenweiſe, zur Beurtheilung. In ſeiner komiſchen Laune erlieſs er einmal ein ſtolzes Schreiben, als Adler des Geſanges an das kleinere Gevögel; worauf ein Beſchluſs des Hainbundes erkannte, daſs der Hühneraar, der Adler zu ſein ſich anmaſste, an einen Wipfel geſchnürt, flattern ſollte, bis der Mond aufginge. Zuweilen beſuchten ihn

auch die Freunde, mehrere zugleich und einzelne; am häufigsten Cramer, den damals der Klang des Bürgerschen Verses anzog. Gegen die jambische Umdeutschung erklärte sich der Bund; und Vofs, der Bürgern bei einem Besuch an der Beschreibung des Priamischen Pallastes half, machte ihn auf die Unfügsamkeit der Jamben, und wie leicht sie im Hexameter zu besiegen sein, umsonst aufmerksam. Als die älteren Bundesfreunde aus einander gingen, gesellten sich zu den Nachbleibenden noch Overbeck, dann Sprickmann.

Niemand erwartete, dafs eine stille Beschäftigung mit Musenkünsten auch nur würde bemerkt, geschweige auf einem Musensize gemisbilligt werden. Aber der Ruhm einzelner Gedichte zu einer Zeit, da viele Tonarten noch neu waren; Entfernung von gewöhnlichem Studentenverkehr; eine Verbindung, die nicht Landsmannschaft, nicht akademischer Orden war; mehr häuslicher als öffentlicher Fleifs; Umgang mit Grafen, die Griechisch lernten, und Oden dichteten; endlich Klopstocks doppelter Besuch, der auf der Reise nach Karlsruh und zurück einige Tage dem

Bunde allein ſchenkte: alles dies erweckte Misfallen, und füllte die hundert Ohren und Zungen des Gerüchts. Lehrer einer Akademie, deren erſte Pflegerin Hallers Muſe geweſen war, ſogar ſolche, denen Dichtererklärung oblag, erlaubten ſich Spott gegen Dichter und Muſenbeſchäftigungen. Man warnte öffentlich vor den unnüzen und brotloſen Spielen der Fantaſie; man ſtichelte auf ſchöne Geiſter, auf Empfindſamkeit und nichtige Ruhmſucht; man beklagte die belletriſtiſche Ungründlichkeit, in welche man beiläufig auch Winkelmann und Leſſing hineinwinkte; man bemühte ſich, durch Scherzreden die anweſenden Mitglieder der unbegünſtigten Geſellſchaft den Blicken und dem Gelächter der Verſammlung zu bezeichnen. Einmal war Voſs im Begrif, aufzuſtehn, und den gemishandelten Hölty zu vertheidigen; er hielt ſich, weil ſchon die ruhige Unſchuld des Ehrwürdigen ein allgemeines Murmeln des Unwillens erregt hatte. Andere, die um einen gaſtfreien Bruder ſich verſammelten, Lehrer und Lernende, erfanden beim Wein eine Bardengeſellſchaft, die mit den Bardenſchülern, an die Hunderte ſtark, auf die benachbarten Ber-

ge auszöge, in Thierhäute vermummt um Mitternacht opferte, Wodan und Klopstock anriefe, Bildnisse verbrennte, und keinen Wein, aber gewaltig viel Bier tränke. Dies Mährchen schwazte sich herum, und ward vielfältig ausgeschmückt. Denina in der Literatur der Preussischen Monarchie verlegt die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksbergs; auf dem Stolbergischen Schlosse zu Wernigerode, meldet er, sei ein grosser Saal, wo die Barden Deutschlands unter dem Ältesten Gleim, um einen Tisch, dessen Ehrensiz für Klopstocks Geist ledig gelassen werde, bei Bier und Toback ein jähriges Fest begehn. Gleim zeigte dies Vossen, und fragte, wie der verruchte Italiener zu der Lüge gekommen sei.

Eine abentheuerliche Erdichtung aus einem Stoffe, der, so unbedeutend er ist, jezo erzählt werden muss. Die Jünglinge des Bundes hielten die Versammlung an heiteren Tagen gern in entlegenen Dörfern: bald bei einem treuherzigen Gastwirte, wo ihnen zutraulich die Landjugend manchmal ein neues Stückchen, z. B. Millers: Schon locket der Mai mit Bachs Melodie, ablernte; bald

in einer reinlichen Bauernſtube, oder, was Hölty liebte, auf dem Raſen eines blühenden Baumgartens bei fetter Milch. Auch wanderten ſie wohl ſonſt, wenn grade nichts wichtiges verſäumt wurde, die umliegenden Berge mit Ruinen und andere ſchöne Gegenden zu beſehen. Ein paarmal geſchah es, daſs einige ſich das Wort gaben, in einer Mondnacht auf dem Lande zu bleiben (campieren war der Kunſtausdruck), und jeder ein Gedicht zu machen. Durch ſolche Abrede entſtanden in Scharfs Garten zugleich Höltys Gedicht an Dafne's Kanarienvogel, Voſſens an André, und Hahns Erinnerung: Brich, o Mond, dein Gewölk. Die erſten hatten, nach bezahltem Gelübde, ſich in den Kleidern zur Ruhe gelegt, und athmeten ſüſſen Schlummer; als Hahn mit Licht und Papier ſie aufrüttelte, und zu leſen anfing. Ein unauslöſchliches Lachen hinderte ſie lange, in die wehmütige Mondempfindung hineinzugehn. Dies war eines von den nächtlichen Wodansopfern; aber ein rauchloſes, und ohne Anrufung Klopſtocks. Auch zu dem Fehlenden ward Anſtalt. Im Sommer 1773 feierte man Klopſtocks Geburtstag. Alle,

Pr 247
s. 250

ſelbſt unſer Hölty, in Feierkleidern, ſezten ſich des Nachmittags auf Hahns Zimmer um einen Tiſch, der mit Flaſchen voll Rheinweins blinkte; am oberen Ende ſtand ein Lehnſtuhl, worauf Klopſtocks Werke lagen; aus den Oden ward vorgeleſen. Vater Klopſtock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man ſchwebte in Höhen der Begeiſterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtſinn, der damals Ernſt und Gefühl für Groſses hinwegtändelte. Der verſtändige Boie ſuchte Entſchuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komiſchen Erzählungen herbei. Verbrannt! rief es umher; und ſogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein anderer, das Frazengeſicht aus dem Taſchenbuch! Ein Jubel entſtand, da dreimal das arme Bild von der Hize wieder auffuhr. Der plözliche Vorfall, der nichts als jugendlicher Mutwille gegen den Miskenner des *Deſipere in loco* war, endigte damit, daſs Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies. Durch unvorſichtige Mittheilung, man weiſs nicht von wem, entſpann ſich der ſinnreiche Bardenmythos, woran die gelehrten Herren den Wiz übten; indeſs die Jüng-

linge dem damals lermenden Bardengetön durch Spottgedichte entgegenstrebten.

Weit entfernt aber, dafs alle Göttingischen Lehrer den kleinen Krieg gegen die schönen Geister geliebt hätten. Viele in ihrem Fach ehrwürdige Männer achteten wohl wenig auf dergleichen Tand; manche auch, wie D. Miller, Feder, Gatterer und andere, fuhren fort aufrichtige Gewogenheit zu äufsern. Käftner liefs durch Boie und Hölty, die seine Einsamkeit besuchten, die Freunde zum Beitritt in die deutsche Gesellschaft wiederholt einladen; ihre Entschuldigung, und selbst Höltys Wegbleiben, nahm er mit Nachsicht auf. Er versorgte den Saumseligen eben so willfährig mit Bücherladungen aus der öffentlichen Bibliothek und der seinigen; und so reizbar er für das Lächerliche war, gegen die verlachten Jünglinge entfuhr ihm kein unmildes Wort. Vielmehr, als des verstorbenen Höltys Belesenheit getadelt zu werden schien, vertheidigte er seinen Freund mit einem scharfen Epigramm:

Mehr, als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty; und sein Lied war von Gelesnem voll:

Ein Biſschen Wiz lieſt Versmann, und nicht mehr;
Darum iſt auch ſein Lied ſo leer.

Dank Dir, Edler, und euch übrigen, denen frühzeitiges Trachten nach daurendem Verdienſte, wie ſehr auch weltkluger Hohn es zu entſtellen ſuchte, der Achtung nicht unwürdig ſchien. Ihr ſeid nicht ſchuldig daran, daſs in den Göttingiſchen Anzeigen, die vorzüglich einheimiſche Werke bekannt machen, von Höltys unſterblichen Gedichten, dem Stolze des Hannövriſchen Vaterlandes, geſchwiegen ward.

Ein ernſthafteres Gerücht, welchem Voſs vor zwanzig Jahren, im Deutſchen Muſeum 1783 (Apr. S. 343—346), und vor der erſten Ausgabe dieſer Gedichte (S. XXIV), beſtimmt und umſtändlich widerſprach, wird noch immer, ohne Beantwortung des Widerſpruchs und ohne Beweis, fortgeziſchelt. Hölty und Voſs ſollen eines bekannten Mannes Schüler, im engſten Sinne des Worts, geweſen ſein, und von ihm, dem Lehrer und väterlichen Freunde, unverdankte Wohlthaten genoſſen haben: nämlich beide zugleich, freie Kolle-

gien, Aufnahme in das Seminar und an den akademiſchen Freitiſch; Hölty beſonders, gewiſſe heimliche Hülfsmittel. Der Mann, der dieſe vorgeworfenen Lehren und Wohlthaten theils durch Stillſchweigen, theils durch unbeſtimmte Klagen über Undank, bekräftiget hat, lebt noch mit dem einen der Gekränkten. Er rede laut und beſtimmt und mit nicht ſchonendem Beweiſe, welche Kenntniſſe, welche Wohlthaten, und welchen Undank er vorwerfen könne; oder, was alles wieder gut machen würde, er ermanne ſich, bevor die lezte Sonne ihm untergeht, zu dem edlen Geſtändniſſe des Unrechts.

Michaelis 1774 ging Miller nach Leipzig, und Hölty begleitete ihn dahin. Folgendes aus ſeiner Reiſebeſchreibung. „Von Nordheim bis Rosla, wo ein Graf Stolberg wohnt, fuhren wir auf offenem Wagen, und hatten einen heitern geſtirnten Himmel über uns. Zu Rosla wurden wir in die ſogenannte gelbe Kutſche gepackt. Dies iſt eine mit gelbem Tuche behangene Landkutſche, worin acht Reiſende ſizen können, zwei vorn, zwei hinten, und vier auf den beiden Seiten. Ich

wählte mir der Ausſicht wegen eine von den Seitenlogen, und guckte wie aus einem Fenſter in die ſchöne groſse Welt hinaus. Wir kamen durch Eisleben, wo Luther geboren iſt, konnten aber, weil es Mitternacht war, weder die Stadt noch Luthers Geburtshaus beſehen. Hier bekamen wir an einem Officier einen luſtigen Reiſegefährten. Wir aſsen zu Mittage mit ihm in Merſeburg, und tranken gewaltig viel Merſeburger. Klopſtock nennt es den König unter den Bieren. Es iſt das wahre *Einherium Ol.* Ich glaube ſteif und feſt, daſs Wodan mit ſeinen Leuten in Walhalla Merſeburger trinkt. Wir tranken des Götterſafts ſo viel, daſs unſere Geſichter ſo feuerroth wurden, als Uzens, da er zur Gottheit aufflog. Zwiſchen Merſeburg und Leipzig tranken wir Kaffe in einer Schenke, vor deren Thüren ein Faeton mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich ſchön, und gefiel mir höchlich. Ich ſtellte mich dicht an die Thüre, als ſie abſtieg und wieder einſtieg, und verſchlang ihre Reize. Sie kam einmal ſo nahe bei mir vorbei, daſs mich ihr ſchöner Arm ein wenig berührte. Betrübt ſah ich ſie wegfahren. Ich freute mich,

daſs mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel iſt die Liebe! Der iſt ein Engel, der in dieſem Himmel wohnen kann, der ein Verdammter, der nie einen Plaz darin bekommt. Troz meiner ſtrupfichten Locken hätte ſie mich vielleicht angelächelt, wenn ſie gewuſst hätte, daſs der berühmte Traumbilderdichter *) vor ihr ſtände.“ — Man zeigt nahe bei Halle einen einſamen Felſenſiz an der Saale, unter dem Namen Höltysbank; aber Hölty hat weder auf jener Reiſe, noch ſonſt, Halle beſucht. Der erſte Benenner dachte wohl nur, einen ſolchen Siz könnte der gefühlvolle Dichter geliebt haben.

Spät im Herbſte 1774 fing Hölty an, des Morgens Blut auszuwerfen, welches er für die unſchädliche Folge eines im erſten akademiſchen Jahre gehabten hartnäckigen Huſtens, und lange zurück gebliebenen Stiches hielt. Im Anfange des Mais 1775, wenige Wochen nach dem Tode ſeines Vaters, ging er von Göttingen über Hannover nach Marienſee zu-

*) Höltys Freunde ſcherzten zuweilen über die Traumbilder, die er beſang; und der Gutmütige wiederholte den Scherz.

rück, wo er ſeine Kur unter Zimmermanns Anleitung fortſezte. Den 8ten Mai ſchrieb er an Voſs nach Wandsbeck: „Vielleicht, hat Zimmermann Leiſewizen geſagt, könnte ich noch von der Schwindſucht gerettet werden, wenn ich die verordneten Arzeneien gebrauchte, und die vorgeſchriebene Diät befolgte. Du ſiehſt alſo, wie gefährlich meine Krankheit iſt, und auf welch einem ſchmalen Scheidewege zwiſchen Leben und Tod ich wandle. So wenig ich mich auch vor dem Tode fürchte, ſo gern lebte ich doch noch ein paar Olympiaden, um mit euch Freunden mich des Lebens zu freuen, und um nicht unerhöht mit der groſsen Flut hinunter zu flieſsen. Doch Gottes Wille geſchehe! Sonſt lebe ich hier ganz angenehm. Marienſee hat eine dichteriſche angenehme Lage. Ringsum ſind Gehölze und Kornfelder und Wieſen. Aber was hilft mir die ſchöne Gegend, da ich ſie mit keinem Freunde durchirren kann! Ich verſichere dich, ich bin herzlich traurig, wenn ich an die Bundestage in Göttingen denke, und mich nach Freunden umſehe, und keinen finde. Bis Michaelis muſs ich hier bleiben. Da iſt keine Errettung! Ich muſs nun erſt die Kur brau-

chen, und meiner Gesundheit warten. Es wird ein Glück sein, wenn ich so viel Geld zusammenscharre, dass ich Michaelis nach Wandsbeck ziehen kann *). Vielleicht besuche ich dich gegen Ende des Mais auf einige Tage, wenn meine Gesundheit sich bessert. Wie lange bleibt Klopstock? Ist Miller noch da? Ich lechze recht nach Nachrichten von dir. Es wäre Sünde, wenn du mich lange in meiner Einsiedelei liessest, ohne an mich zu schreiben. O wer nur einen Tag in dem schönen Hamburg wäre! Eya wären wir da, eya wären wir da! Schick mir doch meine Gedichte, wovon du glaubst, dass sie einiger Änderungen bedürfen, und melde mir die Verbesserungen, die dir etwan einfallen. Grüss Klopstock, und Claudius, und Bode, und alle Freunde und Freundinnen des Bardengesangs. Ein Exemplar von *Asmo omnia*

*) Er wollte es schon Ostern, und gab mir einen Theil seiner Bücher mit. Im Julius besuchte er mich auf acht Tage, und seine Gesundheit schien sich zu bessern. Michaelis musste ich ihm schon eine Stube in meiner Wohnung mieten. Aber die Vorsehung versagte uns beiden das Glück, wieder vereiniget zu werden.

sua secum portante würde mir auch willkommen ſein. Auch wünſcht' ich eine Abſchrift vom Liede des gnädigen Fräuleins zu haben. Leb wohl! Ich harre deinem Briefe ſehnlich entgegen.“ — Wieder am 11 Mai gab Hölty Nachricht von ſeiner Krankheit und Hofnung: „Ich habe ein ſehnliches Verlangen, etwas von dir zu hören. Schreib doch an mich, Voſs; ſchreib doch an mich, Miller, wenn du noch da biſt. Von deiner Wirtſchaft, von den Almanachsausſichten, von Klopſtock, von tauſend anderen Dingen, möchte ich Nachricht haben. . . . Wenn ich einige Beſſerung verſpüre, will ich auch den Muſengaul wieder ſatteln. Ich ſchicke dir nächſtens ein Paar Trinklieder, die ich noch in Göttingen gemacht habe. Haſt du die Komödie ſchon genoſſen? Sind die Barden in Hamburg auch verrufen? Haſt du hübſche Traumbilder geſehn, und Geldbeutel erſungen? Die Hamburger wallfahrten wohl ſchon ſtark nach Sankt Wandsbeck! O ihr müſst goldene Tage haben! Bald hoffe ich dich zu ſehen! Leb wohl!“

Die einmal aufgeſchlagenen Briefe feſſeln das Herz; man glaubt des abgeſchiedenen

Freundes bekannte Stimme aus der Ferne zu vernehmen. Gewiſs ſind gleich empfindende, jezt und in der Zukunft, die gerne mithorchen werden. Am 25 Mai meldete er, daſs ſich ſeine Geſundheit ſeit 14 Tagen gebeſſert habe; er könne wieder aus freier Bruſt Athem holen, ohne Schmerz zu empfinden. „Daſs ſich * * verliebt hat, iſt mir herzlich lieb. Es wird mir immer ſo wohl ums Herz, wenn ich höre, daſs einer von meinen Freunden ein hübſches Mädel liebgewinnt. Ich möchte gern alle im Himmel der Liebe wiſſen, in welchem mir weiland auf kurze Zeit einer von den goldenen Stühlen gereicht wurde. Aber man verbannte mich, und Wolken bedeckten den goldenen Stuhl. Nun ſchwanke ich an der Schwelle herum, und die Thür wird mir zugehalten. Von der Engelländerin, die ** liebt, und von der ganzen Liebesgeſchichte wünſchte ich ausführliche Nachricht zu haben. Wende einmal eine halbe Stunde daran, wenn du mir einen Gefallen thun willſt. Haſt du das Mädchen geſehn? Schön und liebenswürdig iſt ſie gewiſs. Was ſind ihre Eltern? Hat * * einen förmlichen Heiratsantrag gethan? Hat er gar kei-

ne Proben von der Gegenliebe des Mädchens? Wie iſt er mit ihr bekannt geworden? . . . Ans Überſezen habe ich hier noch gar nicht gedacht. Es muſs aber bald wieder angehn, wenn ich einen Zehrpfennig für die Hamburger Reiſe verdienen will. Der ſchöne Mai iſt ſo weggeſchlüpft. Ich ſchlenderte den ganzen Morgen im Garten, oder im nahen Walde herum; oder lag im Graſe, und las den Meſſias, oder im Shakeſpear. Die Verſe wollten mir nicht flieſsen, ſo oft ichs auch darauf anſezte. Die Schuld lag theils an der neuen Stelle, theils am Kopfweh. Jezt will ich alle Segel auffpannen; und du kannſt auf viele Beiträge Rechnung machen. Du bekommſt von mir, wenn das Glück gut iſt, einige Oden und Lieder, eine ſchreckliche und eine ſüſse Ballade, eine Phantaſie über den Zuſtand der menſchlichen Seelen vor ihrer Geburt, und vielleicht eine Elegie. Ich will auch noch einige alte Stücke zuſammenſuchen. Ich werde hier fleiſsig von meinen Leſern und Bewunderern zu Gaſte geladen, und bin faſt alle Nachmittage in Geſellſchaft. Sie bewundern mich, weil mein Name bisweilen in der Zeitung geſtanden hat. Von

der Güte der Stücke kann kein Menſch urtheilen. Ich glaube nicht einmal, daſs alle deine Subſcriptionsanzeige verſtanden haben. Der Beweis folget. Es erzählte mir vor ein paar Tagen jemand, ich ſei im Hamburgiſchen Correſpondenten gelobt, und es ſei darin angezeigt, daſs meine Stücke künftig mit T unterzeichnet ſein ſollten. Ich glaube, Prometheus that etwas Unartiges in den Thon, woraus er das Gehirn der meiſten Menſchen zuſammenknätete... Grüſse *Claudium et Claudiam* mit einem Bardengruſse, und alle Männlein und Fräulein, die mir hold ſind. Ich wünſche, ſo ſehr ich zu wünſchen vermag, daſs Gott dich ſtärken, und deiner Geliebten und deinen Freunden erhalten wolle. Lebe wohl, und ſchreibe mir oft, wenn du eine halbe Stunde übrig haſt.“

Am 12. Junius ſchrieb er aus Marienſee: „Ich ſchicke dir wieder zwei Stücke. Beide ſind im lieblichen Mai, unter blühenden Bäumen und Nachtigallen geſungen; und ich würde mich freuen, wenn etwas von der Maienanmut in ihnen athmete, die von allen Seiten auf mich zuſtrömte, als ich ſie ſang.

Drei Bogen kann ich dir liefern, wenn du ſo viel von mir brauchſt. Sonſt will ich andern den Plaz nicht beſchränken. Ich wünſchte, daſs du mir alle Stücke, die du von mir haſt, zuſchickteſt, und mir die Stellen bezeichneteſt, die der Feile oder des Anſehens bedürfen. Es fehlt mir nicht an Zeit, dies beliebte Werkzeug zu gebrauchen, und ich möchte meinen Kindern gern die Höcker wegraspeln, ehe ſie in die Welt gehn. Änderungen von dir und Claudius will ich mit vielem Dank annehmen.“ — Und am 21. Auguſt: „Du bekommſt hiebei drei Gedichte, die vergangene Woche geſchmiedet ſind, und verſchiedene Änderungen eines alten Stücks. Mache beliebigen Gebrauch davon. Dem auf die künftige Geliebte gebe ich den Vorzug. Du kannſt ihm vielleicht noch einige Fehler ab, und einige Schönheiten anfeilen..... Wir haben jezt die angenehme Heuernte, die Wieſen duften von Heuduft, und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmrung auf einem Heuſchober, und hänge meinen Phantaſien nach, bis der ſilberne Mond am Himmel hervorgeht, und mich angenehm überraſcht.“ — Wieder am 10 October aus

Zelle: „Schreibe mir mit der allererſten Poſt, ob du dieſen Winter in Wandsbeck bleibſt, oder an welchem andern Orte du dein Quartier aufſchlagen wirſt. Ich tappe im Finſtern herum, und weiſs nicht, wo ich dich finden ſoll; ich weiſs nicht, ob du ſchon in Mecklenburg hauſeſt, oder ob du dich in Flensburg am Ufer des Weltmeers verweileſt, oder in welchem Winkel der Erde du dich verborgen haſt. Wenn du in Wandsbeck bleibſt, ſo komme ich auch dahin; wenn du nach Mecklenburg gehſt, ſo folge ich dir entweder, oder beziehe deine Stube in Wandsbeck, oder wähle Hannover zu meinem Aufenthalte. Den ſchönen Mai denke ich, es ſei wo es ſei, auf dem Lande zuzubringen. Entweder in Marienſee, oder bei Brücknern. Der Frühling iſt auf dem Lande ſo ſchön, dem Sterblichen blühn ihrer ſo wenige, daſs ich keinen hinter den Mauren der Stadt vertrauren möchte.

Im Herbſte 1775 ging Hölty nach Hannover, um dort unter Zimmermanns Aufſicht eine kleine Nachkur, wie er ſchrieb, zu brauchen, und dann nach Wandsbeck zu kommen. Seine Hofnung ſtieg und ſank; aber

er blieb heiter, und ſcherzte über ſich ſelbſt. „Wenn du noch Raum haſt: ſchrieb er den 14 Mai 1776 an Voſs, mit den Beiträgen zum 77ger Almanach: ſo will ich dir noch einige längere Gedichte mittheilen, die mir theils noch im Kopfe liegen, theils ſchon heraus ſind. Seit langer lieber Zeit habe ich gar nichts gemacht. Es ſind hier magre unpoetiſche Zeiten, ſo mager, wie die magern Kühe des Farao, oder wie ich jezt ſelber bin. Die Vormittagsſtunden muſs ich dem Uberſezen aufopfern: nach Tiſche kriege ich immer Kopfweh und Hize im Geſicht, und bin bis gegen fünf Uhr zu nichts aufgelegt. Ich komme ſelten von der Stube, und ſehe faſt keinen Sterblichen. . . Ich habe groſse Luſt zu der vorgeſchlagenen Reiſe nach Lübeck, um einmal wieder vernünftige Menſchen zu ſehn. Es wäre mir am liebſten, wenn es Johannis geſchähe. Alsdann bin ich mit meinen Überſezungsarbeiten fertig, und kann einige Wochen in aller Ruhe bei dir bleiben. Ich bin ungemein begierig, dich einmal wieder zu ſehen. Der hieſige Aufenthalt iſt mir höchſt unangenehm; ich muſs bald an einen andern Ort, oder ich verſchimmele. Miller hat ja

viel Romane geſchrieben. Schreib mir bald. Ich ſchreibe dir künftig gewiſs oft.“ — Armer Freund, es war dein lezter Brief an ihn, der deiner mit Sehnſucht wartete. Unſer Hölty ſtarb zu Hannover den 1ſten September 1776.

Dies war das Leben des Jünglings, deſſen Geiſt unter der Laſt eines ſiechen Körpers ſo aufſtrebte, daſs er in jeder gewählten Gattung der Poeſie unter den erſten Dichtern glänzt; der mit jedem neuen Verſuche höher zur Vollkommenheit ſtieg, und ſelbſt ſein Vollkommenſtes nur als Vorübung zu Werken des Mannes betrachtete. Er ſtellte nicht mit kalter Überlegung Gedanken und Bilder zuſammen, worüber man mit ſich eins geworden iſt, ſie ſchön zu finden; voll warmer allumfaſſender Liebe blickte er in der Natur umher, und ſang, was ſein Herz empfand. Aus ſeinem Leben ſind ſolche Züge gewählt worden, welche die Art ſeiner Anſchauung und Empfindung zu erläutern ſchienen. Vielleicht hat den Vorredner die ſüſse Erinnerung jener Zeit, da ihn mit ſo lauteren Seelen die innigſte Freundſchaft, unter harmloſen Freuden der Jugend, zu preiswürdigen Zwecken verband, etwas ſchwazhafter gemacht, als eben nöthig

war. Dennoch wird man noch eines, was unausgeführt blieb, ſich gefallen laſſen. Aus Begierde, einfältige Sitten des Alterthums in Gegenden der freiwirkenden Natur aufzuforſchen, hatte im Winter auf 1774 Hölty mit Voſs eine Fuſswanderung nach Italien und Sicilien verabredet. Das Bekannte, und was der Antiquar und der Künſtler ſucht, wollten ſie umgehn, und dafür in freundlichen Dörfern, von der Heerſtraſse entfernt, ſich auf längere Zeit niederlaſſen, oder mit den Berghirten der Apenninen und des Ätna umherſtreifen. Ihren Unterhalt hoften ſie, nach geſchloſſenem Vertrage mit einem Buchhändler, durch Überſezungen aus dem Griechiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, in Hesperiens Gärten mit Luſt zu verdienen. Für den Anfang beſtimmte Hölty ſich ſelbſt einen Auszug aus dem Kenner, ſamt Hurd, Shaftsbury, Platons Republik; ſeinem Gefährten ſchlug er den Blackwell vor, aus welchem damals die Interpreten ihre homeriſche Weisheit ganz ingeheim ſchöpften. Dort, dachten ſie, würde der Geiſt Homers, Heſiods, Theokrits, ſie vernehmlicher anſprechen, und manches beantworten, was einem hier nicht einmal zu fragen einfällt.

Den Theokrit kannte Voſs noch nicht weiter, als aus Ramlers Batteux. Im folgenden Herbſt, bei ſeinen erſten Idyllen über die Leibeigenſchaft, überraſchte ihn Höltys Anmerkung, ſie hätten etwas Theokritiſches: wodurch er zum vertrauteren Umgange mit den doriſchen Bukolikern gereizt wurde.

Von Höltys Frömmigkeit zu reden, ſchien unnöthig. Seine Gedichte beweiſen es, daſs er, wie jeder gute Menſch, die Religion ehrte. Was Miller, gewiſs mit feſter Überzeugung und redlicher Abſicht, von Höltys Widerwillen gegen Neuerungen, die doch nicht alle übel gemeint ſein können, erzählt, hat Voſs wenigſtens in dem lezten Jahre zu Göttingen, da er Höltys ganzes Zutrauen beſaſs, nicht wahrgenommen. Theils falſch, theils Misdeutungen ausgeſezt, iſt Millers Vorſtellung von Höltys Glücksumſtänden. Aus Edelmut, und weil er ſich leicht behelfen konnte, entſagte er zulezt der Unterſtüzung ſeiner Familie; aber eigentlichen Mangel hat er nie gelitten. Dem zu ſteuern, hätten ja ſeine Freunde, und Miller ſelbſt, noch übrig gehabt. Als der Bund einem jezt Verſtorbenen den Aufenthalt in Göttingen erleichtern wollte,

verpflichtete ſich Hölty, wie andere, zu einem Beitrage. Er genoſs Wohlthaten des Staats, die Würdigen beſtimmt ſind; niemals Wohlthaten eines Mannes, der ihm aufs höchſte nur Gerechtigkeit erwies. Voſs hatte in Hamburg einigen geklagt, daſs Hölty ſich noch in der lezten Krankheit mit Überſezungen quälen müſste, um etwas Geld zu einer kleinen Luſtreiſe zu ſammeln; worauf eine Freundin von Freunden, die es werth waren Hölty zu beſchenken, funfzig Thaler zuſammen brachte, und nach Hannover ſchickte. Aber Hölty war ſchon todt; und das Geld ward ſeinem älteſten Bruder geſchenkt. Seine eigenen Angelegenheiten, die er Boien vor ſeinem Tode entdeckt hatte, wurden alle mit ſeinem vorräthigen und ausſtehenden Gelde ins Reine gebracht.

Hölty war in dem lezten Jahre, da er ſein Ende noch nicht ſo nahe glaubte, ſchon ſelbſt mit der Sammlung ſeiner Gedichte beſchäftiget. Der Tod übereilte ihn; und ſeine Papiere wurden Boien anvertraut, der ſie herauszugeben, und für einen Theil des Ertrags ein kleines marmornes Denkmal auf das Grab des hannövriſchen Dichters zu ſezen verſprach.

Während Boie durch das Amt eines Landvogts in Dithmarſchen an der Ausführung gehindert ward, erkühnte ſich ein Schamloſer, der ſich für Höltys Freund ausgab, des Verſtorbenen Gedichte aus Zeitſchriften, beſtättigte und verworfene, zu ſammeln, und ſie, mit vielen fremden, theils guten, theils ſchlechten und ſinnloſen, gemiſcht, unter dem betriegeriſchen Titel, Höltys ſämtlich hinterlaſſene Gedichte, zu verkaufen. Da ward im Jahr 1783 die erſte rechtmäſsige Ausgabe des Nachlaſſes, wie Hölty ſie gewünſcht hatte, von Voſs mit Hülfe des Grafen Stolberg Friedrich Leopold beſchleuniget, und, weil in Hannover, wo man Leibnizens Grab nicht kannte, ein Grabmal keine Auszeichnung des Verdienſtes zu ſein ſchien, der Ertrag an Höltys Mutter zur Erziehung der jüngeren Kinder geſandt. Es erforderte nicht weniger Bekanntſchaft mit Höltys Art, als unverdroſſene Aufmerkſamkeit, aus ſeiner Handſchrift immer die wahre Meinung heraus zu finden. Viele Änderungen und Zuſäze ſtanden durch einander, oft wieder verändert, halb und ganz vollendet, oder nur angedeutet, auf kleinen Zetteln, auf Umſchlägen von Briefen, und

auf dem Rande eines Leichengedichts. Unter einigen Gedichten ſtand das Verdammungsurtheil: Verworfen; unter anderen von gleichem Gehalte fehlte es. Von einigen ſchon gedruckten fanden ſich ältere Abſchriften, mit nicht verwerflichen Lesarten. Von ungedruckten war zum Theil nur der erſte Auffaz da, worin Strofen und Verſe durch einander, und, ohne daſs etwas ausgeſtrichen war, die ſelben Gedanken mehrmal umgearbeitet vorkamen. Man wählte mit treuer Sorgfalt; und was Hölty ſo, wie es war, ſeiner unwürdig erkannt hatte, das ward nach ſeiner Anweiſung oder Andeutung geändert. Eine Freundſchaftspflicht, welche die Bundesfreunde ſtets gegen einander ausgeübt, und welche dem Verſtorbenen einer der Nachlebenden heilig verſprochen hatte.

Aber es war eine unruhige und bekümmerte Zeit, worin Voſs zu jener Ausgabe, und, durch einen anderen Freibeuter, zur eilfertigen Sammlung ſeiner eignen Verſe, gezwungen ward. Die Strafloſigkeit des entſtellenden Bücherraubs hatte zur Folge, daſs unreif auch die echten Ausgaben erſchienen. Sobald Voſs bei der neuen Bearbeitung ſeiner Gedichte die

Fehler der erſten entdeckt hatte, ward er des verſtorbenen Freundes eingedenk. Nach wiederholter Vergleichung der Handſchriften, die er ſowohl von dem Lebenden ſelbſt, als aus dem Nachlaſſe und von Freunden erhalten hatte, ſchien ihm die vorige Auswahl bald zu ſtrenge, bald zu nachſichtig. Mehrere der verworfenen Stücke durften, theils mit ſehr wenigen Zügen der Ausbildung, neben den vollendeten ſtehn; einige des Nachlaſſes, die Hölty noch nicht einmal dem Freunde zur Beurtheilung geſandt hatte, trugen zu ſehr die Geſtalt des erſten Entwurfs; in anderen war ſtellenweiſe der Dichter ſich ſelbſt ungleich. Jezt iſt alles, was und wie es Hölty wahrſcheinlich gebilligt hätte, geſammelt, und nach Gattungen und Zeitfolge geordnet. Vorübungen, die er längſt mit Misfallen betrachtete, wird ihm kein Gewogener mehr aufbürden. Denis vermiſste eine Ode an die Donau, worin ſeiner gedacht worden, und ſandte ſie für die neue Ausgabe; es iſt aber eine bekannte Ode von Miller. Kein eiteler Trieb, eine Ariſtarchiſche oder Ramleriſche Feile zu handhaben, leitete den Herausgeber; ſondern der Auftrag des Vorangegangenen. Beide

hatten in Göttingen gemeinſchaftlich, als verbrüderte Herzen, manches gearbeitet, mehreres verbeſſert; beide hatten einander Gedanken und Ausdrücke geliehn. In Höltys Abſchriften für die Muſenalmanache ſind viele Änderungen von Voſſens Hand, der auch abweſend dazu bevollmächtigt war. Als beide an gefährlichen Bruſtkrankheiten litten, war ihre Abrede: Der Überlebende beſorge des Anderen Gedichte, wie die ſeinigen. Der Verpflichtete hat in beiden Ausgaben bei jedem nachhelfenden Zuge den Geiſt des gereiften Hölty gefragt, und das ungefähr zu leiſten geſtrebt, was der Dichter ſelbſt, wäre nur noch ein Jahr ihm vergönnt worden, mit freierer Hand und glücklicher geleiſtet hätte. Wer indeſs die meiſten der neu hinzugekommenen Gedichte, und einige der erſten Ausgabe, Gedichte von Hölty und Voſs nennen will, dem werden es beide, die im Leben ſo gern vereint waren, nicht für Beleidigung aufnehmen. Jena, 29 Febr. 1804.

BALLADEN.

I.

APOLLO UND DAFNE.

Apoll, der gern nach Mädchen ſchielte,
Wie Dichter thun,
Sah einſt im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Dafne ruhn.

Er nahte ſich mit Stuzertritten,
Mit Ach und O,
Als Dafne ſchnell mit Zefyrſchritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran; Apollo keichte
Ihr hizig nach,
Bis er die Schöne faſt erreichte
Am Silberbach.

Da rief ſie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin, die!
Zeus winkt, und ſtarre Lorberblätter
Umfliegen ſie.

Ihr Füſschen, ſonſt ſo niedlich, wurzelt
Im Boden feſt;
Apollo kömmt herangepurzelt,
Und ſchreiet: Peſt!

Dann lehnt er ſeine feuchten Wangen
Ans grüne Holz:
Jüngſt eine Nymfe, ſein Verlangen,
Der Nymfen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, ſinnt, und pflücket
Sich einen Kranz,
Der ſeine blonde Scheitel ſchmücket
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Dafne! Tauſend pflücken
Nun Kränze ſich
Von deinen Haaren, ſich zu ſchmücken!
Du daureſt mich!

Die Krieger und die Dichter zauſen
In deinem Haar;
Wie Stürme, die den Wald durchbrauſen!
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
Beim Hochzeitſchmaus!

Laſst, Mädchen, euch dies Beiſpiel rühren,
Das Warnung ſpricht,
Und flieht, ſo lang' euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

II.

TÖFFEL UND KÄTHE.

Zween fromme Wunderthäter,
Von Oſt bis Weſt bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaſs
Bepackt, das Schwabenland;
Verbannten manchen Kobold,
Und manchen böſen Alp,
Und heilten manchen Junker,
Und manches ſchöne Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Vom rothen Himmel wich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendſchatten ſchlich,
In ein umbüſchtes Dörfchen,
Erſahn des Amtmanns Haus,
Und baten, tief gebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann ſprach: Ihr Herren,
Kehrt in den Gaſthof ein;
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf die Thüre ſtörriſch
Vor ihrer Naſe zu,
Und brummt' heraus zum Fenſter:
Fort! angenehme Ruh!

Der Pfarrer und der Küſter
Schalt ſie nicht minder fort.
Zur Einkehr in dem Dörfchen
Fand nirgends ſich ein Ort.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenſter aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus;

Empfing mit bloſsem Haupte
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: Mein Käthchen,
Hol' eine Kanne Bier,

Daneben Brot und Butter,
Und Schweizerkäs' und Wurst.
Sie stillten ihren Hunger,
Und löschten ihren Durst.

Erzählt ward nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeur,
Zur Lust für Wirt und Wirtin,
Gar manches Abentheur:
Wie sie einmal den Teufel
Beim Hexentanz ertappt,
Der sich in einen Schafbock
Mit langem Schwanz verkappt;

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeschreckt;
Die scheuslichen Gespenster
In einen Sack geschnürt,
Und bald in öde Schlösser,
In Wälder bald, geführt.

Sie ſchwazten, bis der Morgen
Durchs kleine Fenſter ſchien.
Herr Bruder, ſprach der eine
Zum andern, laſs uns ziehn! —
Was ziehn? Nein, dieſes Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das ſchwör' ich dir, Herr Bruder!
Ein Strafexempel ſehn.

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Bliz und Donner ſchwer;
Die Donner krachten nieder
Aufs Dorf; ein wildes Meer,
Geſtürzt aus Wolkenbrüchen,
Schoſs durch das Dörfchen hin. —
Der Amtmann ſchwamm im Waſſer
Mit ſeiner Amtmännin.

Nicht minder ſchwamm der Pfarrer,
Mit manchem O und Ach,
In Schlafrock und Pantoffeln;
Die Köchin ſchwamm ihm nach;

Und Hut, Perück', und Mäntel
Und Kragen allzumal,
Kontuſchen, Strümpf' und Mieder
Und Hauben ſonder Zahl.

Am Wetterhahn des Thurmes
Hing, jämmerlich durchnäſst,
Des Küſters Stuzperücke
Von Bockshaar, ehrenfeſt.
Kein Öchſelein, kein Eſlein,
Kein Menſch entkam der Flut;
Der fette Braten ſchmeckte
Dem — Gott ſei bei uns! gut.

Die Mönche ſagten: Töffel,
Du biſt dem Tod' entflohn;
Die andern Böſewichter
Empfingen ihren Lohn.
Mit frommen Gotteskindern
Wird ſich das Dorf erneun.
Dein kleines ſchwarzes Hüttchen
Soll ihre Kirche ſein.

Urplözlich ſtand die Kirche
Mit ihrem Thurme da.
Er machte groſse Augen,
Wie er die Kirche ſah.
Zur Glocke ward der Keſſel,
Und hing izt umgekehrt,
Der Sorgeſtuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Heerd.

Die Hauspoſtille holend,
Juchheit' er, wie behext:
Macht, rief er, mich zum Pfarrer!
Ich leſ' euch meinen Text!
Bald war gethan das Wunder,
Daſs er als Prädikant
Im kahlen Rock und Mantel
Auf ſeiner Kanzel ſtand.

So kam in aller Einfalt
Der gute Mann zu Brot.
Er mahlte ſeinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth;

Und lockte dann ſo freundlich
Ins ſchöne Himmelreich;
Durch Lehr' und eignen Vorgang
Zeigt' er den Weg zugleich.

Nicht geiſtlich nur, auch leiblich,
Blüht' ihm ein Paradies,
Wohin das Sprüchlein: Leben,
Und leben laſſen! wies.
Auch war das ganze Kirchſpiel
In Eintracht und Vertraun:
Die Kinder mit den Vätern,
Die Männer mit den Fraun.

Anfechten konnt' ihn niemals
Ein Spuk bei Tag' und Nacht,
Kein Thier der Offenbarung,
Und keine Kezerjagd.
Sein Element war Ruhe;
Sein Petum optimum,
Der Armſtuhl und die Zeitung
War ihm Elyſium.

Sein Käthchen war ein Muſter
Von einer braven Frau.
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und ſo blau;
Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evchen nahm.
Er las in der Poſtille,
Sie wirkt' am Näherahm.

Und murmelt' er zu hizig:
Nun, Männchen, nun genug!
Sprach ſie, und ſtopft' ein Pfeifchen,
Und füllt' ihm ſeinen Krug.
Dann wandt' er auf ihr Antliz
Den Blick vom Bufsſermon,
Und gab mit mildem Lächeln
Ihr einen Kuſs zum Lohn.

So rollten Jahr' auf Jahre,
Voll ſüſser Freud', herum.
Die beiden Gatten lebten
Beinah ein Säkulum;

Und gingen endlich beide,
Steinalt und lebensſatt,
An einem Maienmorgen,
Den ſtillen Todespfad.

Wohl manche düſtre Ahndung
Ging ihrem Tod voran:
Ihr Sterbelichtchen hüpfte
Den Kirchenweg hinan.
Der Spuk des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht zwei Grüfte,
Wie Heinz, der Küſter, ſah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt. —
Gelt, ſagten alle Bauern,
Gelt, unſer Pfarrer ſtirbt!
Sie ſtarben beid'. Es folgte
Die Dorfſchaft ihrem Sarg.
Viel ſahn ins Grab, und ſchluchzten,
Als ſie die Erde barg.

Verlobte kommen Abends,
Und denken ſich ein Paar,
Wie weiland Vater Töffel
Und Mutter Käthe war;
Und im Holunderſchatten,
Auf ihrem Leichenſtein,
Spielt gern des Dorfes Jugend,
Und lernet artig ſein.

III.

ADELSTAN UND RÖSCHEN.

Der ſchöne Maienmond begann,
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelſtan
Der Königsſtadt entfloh.
Von Geigern und Kaſtraten fern,
Und vom Redutentanz,
Vertauſcht' er ſeinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüſch, der Wieſe Klee
Gewährt' ihm ſüſsre Raſt,
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürſtlichen Palaſt.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Bruſt voll Ruh,
Und ſah dem Spiel', und ſah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plözlich ſchlug ſein Herzensſchlag
Wol noch einmal ſo heiſs.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguſs
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerſt bekam er einen Kuſs,
Zulezt noch etwas mehr.
Izt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Buſen plözlich lau:
Er ſaſs nicht mehr am Schlehenſtrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Roſs
Flog wieder in die Königsſtadt,
Und in ſein Marmorſchloſs.

Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergafs der Rafenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umfchlang.

Und Röschen, die auf Wiefengrün
Im Hafelfchatten fafs,
Sah Mann und Rofs vorüberfliehn,
Und wurde todtenblafs.

Mein Adelftan! ich armes Blut!
Er fah und hörte nicht,
Und drückte fich den Reifehut
Nur tiefer ins Geficht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenftab
Gelehnt, am Bufenband,
Bis er dem Rofs die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entfchwand;
Und fchluchzt', und warf fich in das Gras,
Verbarg fich ins Gefträuch,
Weint' ihren fchönen Bufen nafs,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein Weſt;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternneſt.
Ein melancholiſch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn ſchreit. Ach! Röschen ſtirbt,
Des Dorfes beſte Zier!

Die dumpfe Todtenglocke ſchallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küſter wallt
Der Bahre vor, und ſingt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünſcht dem Schatten Ruh,
Der dieſem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den friſchen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.

Es wurde Nacht. Ein düſtrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.

Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird ſein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen trit ihm vors Geſicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen iſts, das arme Kind,
Das Adelſtan berückt!
Die Roſen ihrer Wangen ſind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeſsnen Mann,
Den Schauer überſchleicht,
Dreimal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe ſchlug,
Jezt alle Nächte ſich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.
Mit einem Dolch bewafnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, alwo
Das arme Röschen ſchlief;

Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und ſeine Seel' entfährt.

Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entſezlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur.
Der Landmann, der es ſieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glühnden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewuſst.

IV.

LEANDER UND ISMENE.

DREI BALLADEN.

ERSTE BALLADE.

Seit Adam in den Apfel biſs,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das iſt gewiſs,
Kein Mutterkind Ismenen.
Sie war nur eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Bruſt und blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Ihr Wuchs, voll Reiz und Majeſtät,
War gleich der ſchlanken Maie;
Die Wange junger Roſen Röth',
Ihr Auge Himmelbläue.

Der Mund, ein blühend Paradies,
War ſonder alle Mängel;
Und wann ſie ſang, ſo klangs ſo ſüſs,
Als ſäng' ein heilger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muſs vielleicht im Pful der Qual
Izt kochen oder braten:
Sie hexte Froſchleich, Ruſs und Haar
Ins Butterfaſs des Küſters,
Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magiſters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Die Neſtel als ein Meiſter,
Und rief, wanns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeiſter;
Ritt, troz dem beſten Poſtkurier,
Auf ihrem Beſenſtiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte ſtets am erſten Mai,
Mit Blumen in den Locken,
Den weiſsen Buſen ſchleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den ſüſsen Herrn zu ſpielen,
Und wann ſie ſtand, und wann ſie ſaſs,
Nach ihrer Bruſt zu ſchielen.

Begierig küſst' er ihre Hand,
Als wollt' ers Händchen freſſen,
Und konnt' am ſchwarzen Feuerſtrand
Die Schöne nicht vergeſſen,
Sandt' ihr ſo manches Billet doux
Durch ſeinen Hoflakaien,
Schloſs kaum die Augenwimper zu,
Und träumte ſchon von Freien.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und ſuchte ſich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt Amanten.

Sie ſah einmal am Wieſenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag,
Und ſüſse Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er ſich verſprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der erſten Flitterwochen.

Es ſollte ſchon die Prieſterhand
Ihn am Altar beglücken;
Es ſchwebten Kranz und Brautgewand
Im Traum vor ſeinen Blicken.

Die Jungfraun flochten ſchon am Kranz,
Und übten ſich zum Reigen;
Es tönten ſchon zum Hochzeittanz
Die Flöten und die Geigen.
Was meint ihr wohl? Die Unholdin
Trat vor den ſchönen Schläfer,
Zupft' ihn am Ohr' und vorn am Kinn,
Und rief: Wach' auf, mein Schäfer!

Sie hatte ſeines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und ſtotterte: Willkommen.
Er nannte ſie: Mein lieber Schaz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerſchmaz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie gingen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genieſsen,
Zum Wald'; ein ſchöner Wagen ſtand
Schnell neben ihren Füſsen;
Ein Kutſcher mit beſeztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saſs majeſtätiſch auf dem Bock,
Und lenkte ſtolz die Pferde.

Der Wagen war von Helfenbein,
Beſezet mit Opalen.
Kein Gallawagen iſt ſo fein;
Die Zaubrin konnt's bezahlen!

Sie ſtiegen in den Faethon;
Drauf raſſelten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Bald flogen ſie gar himmelan!
Ein Wunder anzuſchauen!
Leandern, wie man denken kann,
Begann darob zu grauen.

Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen laſſen,
Und morgen, ſo Gott Leben giebt,
Den Reſt in Reime faſſen.

LEANDER UND ISMENE.

ZWEITE BALLADE.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis dafs der Himmel graute,
Und man beim erſten Sonnenblick
Ein grünes Eiland ſchaute.
Es lag im Süderocean
Seit lieben langen Jahren,
Wo weder Cook noch Magellan
Noch Dampier gefahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wolluſt lauſchte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
In jeder Quelle rauſchte.
Das war euch traun ein Luſtgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weſte fliſterten vertraut,
Und raubten jungen Veilchen,
Wie der Geliebte ſeiner Braut,
Auf jeder Wieſe Mäulchen.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hyazinth' und Roſe;
Es trug und blühte Pomeranz'
Und Pfirſch' und Aprikoſe.

Muſik entſtrömte ſonder Raſt
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten ſich auf jedem Aſt
Verliebte Turteltauben.
Es ſprang, poz Stern, da möcht' ich ſein!
Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigſte Burgunderwein
In weite goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Palaſt,
Erbauet aus Türkiſen,
Mit Gold' und Perlen eingefaſst,
Auf angenehmen Wieſen.

Die Treppen waren aus Achat,
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Pallaſt trat,
Aus blizenden Saffiren.

Das Dach und auch der Wetterhahn,
Wie leichtlich zu erachten,
Von feinem Gold' aus Hindoſtan,
Beſezet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feienſchloſs,
Bei welchem ſonder Zweifel,
Der es erbaut, viel Schweiſs vergoſs,
Gott ſei bei uns, der Teufel!

Ein groſser tapezirter Saal
Ging mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl:
Die ſchönſte Augenweide!
Von Rafael und Tizian,
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr als Schwan
In einer Liebesfehde;

Der Grofsſultan, der Perſer Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen;
Ein luſtig Karnavalgelag,
Gar lieblich anzuſchauen;
Der Muſelmänner Himmelreich
Voll niedlicher Figuren;
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich
Voll Badepoſituren.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Am grünen Meergeſtade,
Und tranken, wann der Tag begann,
Bald Thee, bald Schokolade;
Und hielten im Gemäldeſaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühſtück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speiſen kamen auf den Wink
Der Unholdin von ſelber:
Es flogen, wann ſie ſchellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,

Kapaun' und Hafen auf den Tiſch
Lampreten und Forellen,
Und ein poſſierliches Gemiſch
Von Auſtern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk angeflogen,
Paſteten, Torten, Mandelbrot,
Daſs ſich die Tafeln bogen.
Das groſse goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tokaier,
Goſs ihre Kehlen weidlich naſs,
Und in die Adern Feuer.

Sie ſpielten alle Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aſsen kalte Schale;
Und gingen, wann das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Pallaſt, wo das Abendbrot
In goldnen Schüſſeln winkte.

Sie irrten, wann der Mondenſchein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrtenhain,
Wo mancher Vogel heckte;
Und ſezten ſich auf zartes Grün,
Bedeckt von Myrtenäſten,
Durch die der ſchöne Vollmond ſchien,
Umſcherzt von lauen Weſten.

Sie ruhten, Bruſt an Bruſt gedrückt,
Und was ſie weiter thaten —
Der ſchöne Vollmond hats erblickt;
Ich kann es nicht errathen!
Ein ſüſses klatſchendes Getön
Scholl aus den Myrtenbüſchen;
Die Vögel ſangen wunderſchön
Ein Minnelied dazwiſchen.

Der Weſt, der im Geſträuche war,
Goſs einen Blütenregen
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Bruſt entgegen.

Sie trippelten mit trübem Blick,
Und Gras und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberſchloſs zurück,
Wo weichre Polſter waren;

Und laſen, wann ſie ſich geſezt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Roſts ſchöne Nacht zu guter Lezt,
Anſtatt des Abendſegens;
Und ſchlüpften, wenn ſie dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette.
Wir wünſchen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

LEANDER UND ISMENE.

DRITTE BALLADE.

So lebten dort auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den Mai und Junius hindurch,
In Herlichkeit und Freuden;
Sie ſchwammen hier in Üppigkeit
Bis über beide Ohren;
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin ſie ſich verloren.

Er hatte ſich mit Zuckerbrot
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager wie der Tod,
Ihm ſchwanden Mut und Waden.
Sein Auge, wie Vergiſsmeinnicht,
Erloſch, und wurde dunkel;
Er trug im kupfrigen Geſicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küſſe, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbiſſen alle,
Wonach er ſonſt den Mund geleckt,
Verkehrten ſich in Galle.
Der Vögel buhleriſch Koncert,
Das er, in Luſt verloren,
Mit ſolcher Wonne jüngſt gehört,
Mistönte ſeinen Ohren.

Nun floh er, mehr als Tod und Grab,
Den Pallaſt und Ismenen,
Und ging am Ufer auf und ab,
Und weinte ſtille Thränen.
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er ſonder Ende:
Der ich mein treues Herz geweiht!
Und rang die welken Hände.

Wie magſt du, gute Seele, wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Thränen ſchenken!

O könnt' ich dir den Thränenguſs,
Dem Kerker hier entriſſen,
Durch einen reuevollen Kuſs
Von deiner Wange küſſen!

O welcher Unſtern! wehe mir!
Das Maſtvieh war geſchlachtet,
Der Pfarrer hatte die Gebühr,
Wonach er lang geſchmachtet!
Wir waren ſchon, ich armer Mann!
Schon zweimal aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten!

Schon ging mit manchem bunten Band
Am Hut der Hochzeitbitter
Im Dorf herum; der Muſikant
Probierte ſchon die Cither.
Die Speiſen, die wir angeſchaft,
Sind nun ſchon längſt verdorben.
Mein Liebchen iſt wohl, hingeraft
Von Schwermut, gar geſtorben.

Den guten Göttern mufste dies
Nun wohl zu Herzen gehen.
Drum flog ein Schif heran, und liefs
Die Flagge ſtattlich wehen.
Der Schifpatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Da ihn Ismene funden.

Ismene ſtand verſteinert da,
Als ſie am Horizonte
Die aufgeſchwollnen Segel ſah,
Und es nicht wehren konnte;
Zerriſs die Haare, weinte ſich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaiſten Lager.

Sie ritt mit thränendem Geſicht
Auf ihrem Beſenſtiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt ſich manche Schwiele,

Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abentheuern,
Zulezt elendiglich verbrannt
Zu Ingolstadt in Baiern.

V.

DIE NONNE.

Es liebt' in Welſchland irgendwo
Ein ſchöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Troz Kloſterthor und Gitter;
Sprach viel von ſeiner Liebespein,
Und ſchwur auf ſeinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrein,
Und ſtets für ſie zu glühen.

Bei dieſem Muttergottesbild,
Bei dieſem Jeſuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ichs dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!
Bei meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! ſie vergaſs der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeſchaut,
Sich ihrem Jeſu weihte,
Die reine ſchöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer ſind,
Sein Herz von Stund' an lauer;
Er überlieſs das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaſs der alten Zärtlichkeit
Und aller ſeiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelein
Beim lauten Traubenmahle,

Und rühmte ſich des Minneglücks
Bei ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kuſſes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welſcher Wut,
Entglüht' in ihrem Mute,
Und ſann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plözlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwert
In ſeine ſchwarze Seele:
Sein ſchwarzer falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und rifs den wunden Rittersmann
Aus ſeiner Ruheſtelle,
Rifs ihm das Bubenherz heraus,
Und warfs, den Zorn zu büſsen,
Daſs dumpf erſcholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füſsen.

Ihr Geiſt ſoll, wie die Sagen gehn,
In dieſer Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe ſchlägt,
Rauſcht ſie an Grabſteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen ſprühn
Ein düſterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weiſsen Schleier.

Sie gafft auf das zerriſsne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wut,
Die eine Hölle blicken,
Und ſchüttelt aus dem Schleier Blut,
Und ſtampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeſs die Fenſter helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

VI.

DER TRAUM.

Mir träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schoofs,
Und zupft' ihr, um nicht lafs zu fein,
Die Bufenfchleifen los;
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weifse Hand,
Dann wieder auf das Bufentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann fchwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitfcherte vor Luft,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weifsen Bruft.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diefem Lager vor.
Wie fchlief fichs da fo füfs, fo füfs,
An ihres Bufens Flor!

Sie ſpielte, wie ich tiefer ſank,
Mit leiſem Fingerſchlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlummrer wach;
Sah mich ſo wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar:
Daſs ich es nicht beſchreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte ſo mein Spiel,
Und ſpielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück beſteht,
Tag ſei es oder Nacht!
Schnell war mein ſüſser Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

VII.

DER ALTE LANDMANN.

Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirſt du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannſt du ſonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Antliz ſehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du beim Waſſerkrug,
Als wär dir Wein gereicht.

Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läſst ihm keine Ruh.

Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Sauſt ihm Entſezen zu;
Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muſs er in der Geiſterſtund'
Aus ſeinem Grabe gehn,
Und oft als ſchwarzer Kettenhund
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abentheur,
Und wünſcht den todten Böſewicht
Ins tiefſte Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte ſeinem Nachbar ab,
Und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf ſeines Nachbarn Flur,
Und miſst das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern ſchund,
Und hurt', und Hirſche ſchoſs,
Trabt Nachts mit einem ſchwarzen Hund
Im Wald' auf glühndem Roſs.

Oft geht er auch am Knotenſtock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spukgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrei
Die Kanzel, daſs es gellt,
Und zählet in der Sakriſtei
Sein Beicht - und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraſs,
Kutſchiert, umbrauſt von Seufzerhall,
Zum Feſt des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

IDYLLEN.

I.

DAS FEUER IM WALDE.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur,
Indess die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und sezten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwazten dies und schwazten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauren schund,
Und niemals in die Kirche kam.

Sie ſchwazten dies und ſchwazten das,
Vom ſeelgen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nuſsbaum pflanzen thät,
Von dem ſie manche ſchöne Nuſs
Herabgeworfen, als ſie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuſs!
Sie ſegneten den guten Mann
In ſeiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede ſchöne Nuſs
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauſcht das dürre Laub empor,
Und ſieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet ſich,
Und ſezt ſich auf den Weidenſtumpf.
Wer biſt du, guter alter Mann?
Ich bin ein preuſsiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muſs.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns

Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze, wie ein Hirſch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu;

Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!

Hans, ſagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras ſteht, und gieb dem Mann
Von unſerm Käſ' und Butterbrot,
Ich ſamml' indeſſen dürres Holz;
Denn ſieh, das Feuer ſinket ſchon.

II.

DER ARME WILHELM.

Wilhelms Braut war geſtorben. Der arme verlaſſene Wilhelm
Wünſchte den Tod, und beſuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Oſtergelag und das Feſt der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oſterflamme des Hügels.
Einſam war er, und ſtill wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu ſinken. Die Burſch' und Mädchen des Dorfes
Brachen Main, und ſchmückten das Haus und die ländliche Diele,
Frühlingsgeſang anſtimmend dem heiligen Abend vor Pfingſten.

Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einſam
Über den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete
An dem Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes:
Nim, ſo fleht' er bethränt, o nim von der Erde mich, Vater,
Meiner Entſchlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geſchehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten, wie Blätter im Weſt, die flatternden Bänder,
Und die erleuchteten Fenſter durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
Bleich nun, aber gefaſst, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schweſtern

Beid', an einander geſchmiegt, wie die Tod-
tenuhr in der Kammer
Pickerte; ſiehe, da ſchlug mit Geheul an die
Fenſter das Leichhuhn.
Bald auch ſchaute die Ein' in der Dämmerung
hell auf der Diele
Einen bekränzeten Sarg mit Gefolg', und den
Pfarrer im Mantel.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaſſene trau-
rige Wilhelm,
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe
des Mädchens.

III.

CHRISTEL UND HANNCHEN.

Lindere Luft ſchon kühlte die gern ausruhenden Ernter,
Röthlich bebt' um die Ähren das Gold der ſinkenden Sonne,
Und an gerichteten Garben der Flur; als Chriſtel, der Schnitter,
Hannchen, die Binderin, rief zum duftenden Buſche des Abhangs,
Am ſanftrieſelnden Bach: wo vertraut ſie, in ländlicher Grillen
Tauſendfachem Gezirp, ſich lagerten. Beide verlobet,
Sprachen ſie dort ſelbander vom nahenden Feſt der Vermählung.
Chriſtel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue,

Eine Bibel geſchenkt, und ein rothes vergoldetes Pſalmbuch;
Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling
Einen prunkenden Hut und ſtattliche Bräutigamshemde.
Jezt in behaglicher Stille des überhangenden Strauches
Ruhte das glückliche Paar; indeſs die Schnitter und Mädchen
Ihre Gewand' anzogen, und jugendlich unter einander
Schäkerten, oder ſich haſchten mit Jubelgeſchrei durch die Stoppeln.

Schau, ſo redete Chriſtel, wie klar die Sonne ſich ſenket,
Und zur morgenden Ernt' uns heiteres Wetter verkündigt.
Ach, bald bringt ſie den Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!

Bald, bald nenn' ich dich Weib, und theile die Sorgen der Wirtſchaft,
Hannchen, Hannchen! mit dir! Wehn über die Stoppel die Wind' erſt,
Röthein heller daher vom bunten Baume die Äpfel;
Dann, dann nahet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umſchwebt dein lächelndes Bild mich,
Oft in dem Hochzeitſchmuck, von rothen Bändern umflattert,
Oft wie du, hinter der Senſ', als Binderin, raſch mich begleitend,
Unter dem Schnitterhütchen mit blauem Kranze hervorlachſt.
Plözlich verjagt mir die Freude den Traum, und ich haſche das Bildnis,
Fühle mich öd', und horche der klagenden Grill' in der Kammer;
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner entlegenen Hütte.

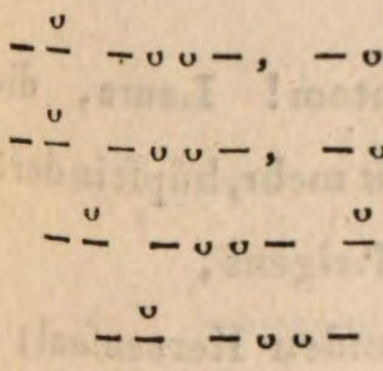
Du mein redlicher Chriſtel, wie lieb' ich dich!
lispelte Hannchen,
Drückt' ihm feſter die Hand, und ſah ihn mit
glänzendem Aug' an;
Und ſie verſtummt' ein Weilchen: o mehr,
als Vater und Mutter,
Lieb' ich dich, Chriſtel, und will, ſo lang' ich
athme, dich lieben!
Was aus deinen Händen mir kommt, wird al-
les ſo werth mir,
Als ein Patengeſchenk. Seit Du mir die Bibel
geſchenkt haſt,
Leſ' ich ſo fleiſsig darin, und zeichne mit gol-
denen Bildern
Das von Rebecka, und Rahel, und andere
ſchöne Geſchichten.
Hell aus thauiger Wolk' enthüllte der freund-
liche Mond ſich,
Und rings ſchwammen in Silber die zitternden
Weizenwogen.
Jünglinge huben die Senſ', und Mädchen die
Hark' auf die Schulter,

Lachten des ſäumigen Paars, und ermahneten.
Eilig verlieſsen
Beid' ihr trautes Geſchwäz, das erröthende
Hannchen und Chriſtel,
Sprangen empor, und folgten der ſingenden
Erntegeſellſchaft.

O D E N.

I.

SEHNSUCHT.



Süſse Kehle des Hains, welche mir ſonſt im Mai
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum ſingeſt du Wehmut
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! ſeufzet die Nachtigall:
Liebe, welche dem Mai hellere Grüne ſchaft,
Und dem Sänger des Maies
Einen helleren Wonneklang! —

Liebe lächelt mir nicht! — Dennoch im Roſenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den erſten Rauſch
Überirdiſcher Wonne
Durch die bebende Seele goſs.

Flieh hinweg, o Fantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
Froh ausländiſches Reigens,
Durch den ſchallenden Kerzenſaal;

Und miskennend mein Herz, höhnt ſie die ländliche
Einfalt, höhnt den Geſang: weil ungeziert ich bin,
Und mein Fuſs die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umſonſt heilige Lieb' entflammt,
Kein jungfräulicher Kuſs heben zur Seligkeit?
Soll in ſchmachtender Sehnſucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Lafs dich, lächelnder Mai, wann du der Sonnenburg
Zinnen wieder entſteigſt, grüſsen mit Brautgeſang;
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft.

II.

DER BUSENSTRAUSS.

– ⏑ – – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Hold anlockender Reiz, ob du das hüllende
Tuch, und ſeidenes Band, hebeſt und niederſenkſt,
Ob hervor in des Schleiers
Lichtem Silbergewölk du wallſt:

Dir, jungfräuliche Bruſt, will ich vom Blumenbeet
Stets die Erſtlinge weihn, will ich am Fenſterſims
Junge Roſen erziehen,
Wann der Winter die Flur durchheult.

Dann nach freundlichem Dank traulicher, ſieht mein Blick
Auf der Lilienbruſt glühen den Roſenſtrauſs,
Weil das kundige Mägdlein
Schüchtern lächelt und niederſchaut.

III.

AN DIE RUHE.

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finſternis
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt,

Mit dem Schäfer am Bach flöteſt, der Schäferin
Unter Blumen der Au ſingeſt und Kränze reihſt,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! ſpähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Endlich bieteſt du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmliſchen Kranz, ach! und umarmeſt mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die ſingende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sfärengeſangeston.

Hingegoſſen auf Thau, blick' ich den Abendſtern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut!

Ruhe, lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Roſenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kuſslicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einſt, am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führſt.

IV.

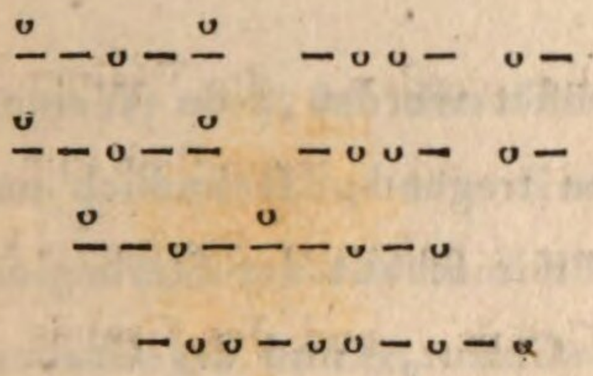
AN DAFNE'S KANARIENVOGEL.

Liebes Vögelein, ach! wie ruhig ſchläfſt du,
Dein geſunkenes Köpflein unterm Fittig;
Träumſt Geſänge des Tages, pickſt aus Dafne's
Schönen Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für herliche Träume dich umgaukeln.
Neidenswerther, o zehnmal neidenswerther
Iſt dein Schickſal, o Vogel, als das meine!
Nie umflattert des Schlummers Roſenfittig
Dieſe weinenden Augen! Dafne klopfet
Mir in jeglichem Pulſ'; und fern iſt Dafne!
O verwandelten mich die guten Götter
In dies Vögelein! O, wie wollt' ich zwitſchernd
Dafne's wallender Bruſt entgegen flattern,
Auf dem Straufse mich wiegen, und vom Kranze

Ihrer Locken ein Minneliedchen flöten!
In die Saiten des Flügels wollt' ich girren,
Wann ihr fliegender kleiner Finger ſpielte,
Bis ihr Mündlein mit einem Kuſs mir dankte!
Dann, dann würd' ich mit keinem Sultan tauſchen,
Wenn auch hundert der ſchönſten Landesjungfraun
Um die Ehre des ſeidnen Tuches buhlten!
Traun, dann würden die Götter ſamt und ſonders
Mich im hohen Olymp ein wenig neiden!

V.

L A U R A.



Kein Blick der Hofnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe ſprechen!

Dein ehrner Fuſstritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröſter, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöſt, komm, und entfeſsle mich,
O Wonnetod! Dann ſchweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du ſollſt getröſtet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir ſchallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald ſchweb' ich ſchüzend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ſtröme, wo Laura kniet,
Anbetung über ſie und Andacht,
Wann ſie vom Kelche des Bundes trinket;

Und ſüſsre Schauer, Schauer der Serafim
Am Throne Gottes, wann ſie den Preisgeſang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeiſterten Herzen tönet.

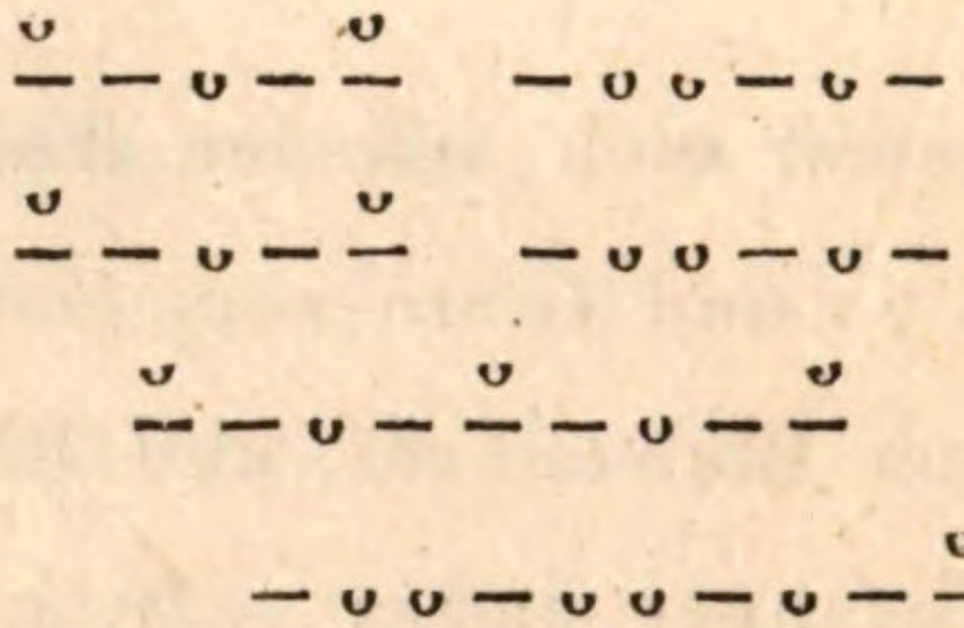
Im Mondenſchimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, ſinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem ſanften Flügel.

Im Morgenſchimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn', und führe zum Garten ſie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten,
Froh des Geſanges umher, zu wandeln!

Des ſchönen Buſens Wallung, des blauen Augs
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Daukt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuſs von dem Roſenmunde!

VI.

R E U E.



Du Gott der Langmut, ſchone des Jünglinges,
Der misgehandelt! Niedergeſenkt in Staub,
Bekenn' ich Leichtſinn dir, bekenn' ich
Meiner verirreten Seel' Empörung!

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit; und mit entflammterer
Anbetung, als dir, Ewigvater,
Dient' ich der ſterblichen Tochter Evas.

Oft ſelbſt im Beichtſtuhl, (donnere nicht ſo laut,
Du innrer Richter!) wann auf der Scheitel mir
Die Segenshand des Prieſters ruhte,
Schauerte tief in der Seele Laura.

An deines Sohnes heiligem Sühnaltar
Durchbebte Laura Herz und Gedanken mir,
Und Thränen, ihr geweint in Sehnſucht,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

Laſs Gnade vorgehn deiner Gerechtigkeit,
Du Gott der Langmut! Jugendlich wähnt' ich Thor,
Dich anzubeten, dich im Abglanz
Ach! paradieſiſcher Rein' und Unſchuld!

VII.

AN EIN VEILCHEN.

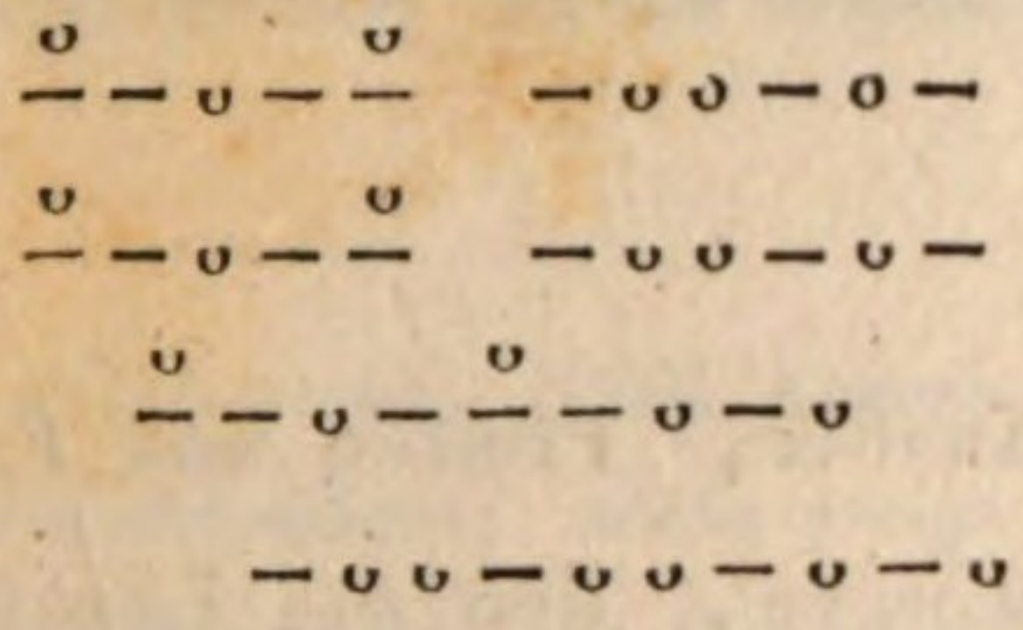
NACH ZAPPI.

— ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Birg die Thränen der Wehmut, bis mein Liebchen
Dieſe Quelle beſucht! Entpflückt ſie lächelnd
Dich dem Raſen, die Bruſt mit dir zu ſchmücken;
O dann ſchmiege dich ihr ans Herz, und ſag' ihr,
Daſs die Tropfen in deinem blauen Kelche
Aus der Seele des treuſten Jünglings floſſen,
Der ſein Leben verweinet, und den Tod wünſcht!

VIII.

EINLADUNG.



Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

HORAT. II. Od. 3.

Stets wohne Gleichmut, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recenſent
Ein Körnchen Weihrauch ſtreuet, oder
Anderen Duft dir entgegen qualmet.

Des Polyhiſtors, der, bis zum Bart verſchanzt
Von Bücherſtapeln, Bogen auf Bogen ſchreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Hier, wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Auffchwillt der Lehnſtuhl, würziger Ambradampf
Die Luft durchbalſamt, und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern,

Hier laſs dir Knaſter, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt;
Bevor der Senſenträger grinzend
Zu dem verdrieſslichen Tanz dich aufruft.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerſchweren Meiſter in Folio,
Und leichte Dichter, die im Glasſchrank
Prangen mit goldenem Schnitt und Titel.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magſt mit Klopſtocks Geniusſchwung' empor
Zur Sonne fliegen, oder braunem
Pfeffer zur Hüll' in die Bude wandern.

O Freund, des Griffels Ewigkeit iſt ein Traum,
Der ſelten wahrſagt. Gleich dem Tithonus, zirpt
Unſterblich mancher Wicht; es ſchweiget
In der Vergeſſenheit Nacht Alcäus.

Gleich dem Tithonus. Weil Aurora für ihren Gemahl nur Unſterblichkeit, nicht ewige Jugend erfleht hatte; ſo verſchrumpfte der Greis endlich zur Heuſchrecke.

IX.

AN EINE TOBACKSPFEIFE. *)

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

— ∪ — ∪ — — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend ſchnellere Flügel giebſt,
Vertraute meiner Einſamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer weihen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus ſchalen Reimen, Bibliotheken, und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumeten Ewigkeiten.

*) Ein Spiel der Fantaſie. Hölty liebte den Toback ſo wenig, als Gleim den Wein.

Beſtraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänſeſpulen ſtattlich bewafnet, zog,
Tumult aus ehrnem Rachen brüllte,
Thörichte Kazengefechte kämpfte;

Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schooſs der ſchönen Tochter der Enkelin
Zu ruhen träumte. Seine Aſche
Sinke voll gaukelnder Fünkchen nieder.

X.

DIE LIEBE.

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— — — ⏑ ⏑ — ⏑

— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht, aber der laſtende
Kummer ſenket die Schale;
Immer hebet die andre ſich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schale geuſst.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr.

Nähm' er Kronen und Gold, misste der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
Kuss und Flistern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch lispelt ein Quell, und miſcht
Zum begegnenden Bach Silber. So ſtrömen flugs
Seel' und Seele zuſammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

XI.

AN VOSS.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Klimme mutig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz,
Der nur weiſeren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heiſser liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Vofs, wandelt indefs dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, laufchet der Nachtigall
Und der Stimme des leifen
Mondbefchimmerten Wiefenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Überflimmert mit Gold', oder den Frühlingsftraufs,
Der am Bufen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küfst mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruft,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft fo früh!

XII.

AN MILLER.

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns
ſcheiden wird,
Faſst der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt ſich mein Blick, ſtarret zur Erd'
hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernſt, mit finſterer Stirn, wandelt die Stunde
her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernſter, und ſchnell fliegt der gezuck-
te Dolch
In mein blutendes Herz hinab.

Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb
entweht,
Kommt der finſtere Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und ſtürzt
den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann nun wieder den Baum ſchattendes Grün
umrauſcht,
Irr' ich einſam von Strauch zu Strauch:
Vor des Einſamen Blick ſchlieſsen ſich Blumen
zu,
Und die rieſelnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbuſch tönet mir Seufzer-
laut.
Ach die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, ſammlen ſich dann
um mich,
Schön und lächelnd wie Serafim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlings-
nacht
Auf uns Glückliche niedergoſs.

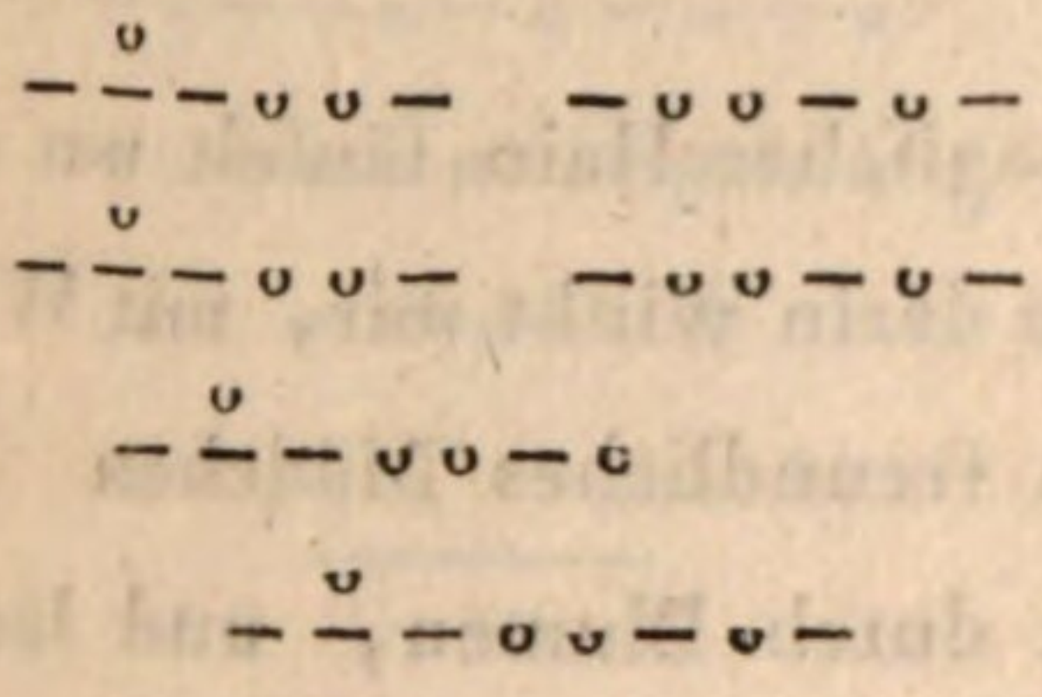
Deines trauten Geſprächs werd' ich und Freun-
desblicks
Dann begehren; und ach umſonſt!
Deines Tugendgeſangs, welcher mich himmel-
an
Oft geflügelt; und ach umſonſt!
In den Lauben des Mais, funkelt der Abend-
ſtern
Durch die Blüten, der oft belauſcht
Unſrer Herzen Erguſs, werd' ich dich ſpähn,
den Arm
Nach dir ſtrecken; und ach umſonſt!
Nicht der flammende Wunſch, nicht der be-
thränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegeſang ruft der Vergangen-
heit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Reben-
grün,
Wo du horcheſt der Nachtigall,

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Zittert eine Geſtalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leiſes Fluges vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es iſt dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahndung durchbebt dein Herz,
Und du ſchauerſt vom Raſen auf,
Wandelſt näher, und brichſt, freudiger Wehmut voll,
Dir die Blume, die, wankend noch
Von des fliehenden Freunds Schimmergewand',
im Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

XIII.

DER BACH.



Wie Banduſiens Quell, rauſche der Enkelin
Deine Lispel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leiſ' über die Kieſel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gieſst ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf ſchwellendem Mooſ', horch' ich der Nach-
(tigall,
Die hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräuſch,
Und dem Plätſchern des Aales,
Der im Schatten der Erle ſchwebt.

Und ein magiſcher Hain ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde geröthet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet, und küſst mich ſanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter den Blütenbuſch.

Weil'! ich fliege dir nach! Wárum entfloheſt du?
Plözlich lispelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

XIV.

AN DIE GRILLE.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪

— ∪ ∪ — ∪

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen:
Dafs die Marter in meiner Seele raste,
Und im Traumgesichte mein süfses Mädchen
Freude mir lächle.

XV.

DIE GELIEBTE.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪

— ∪ ∪ — ∪

Würde mein heifser Seelenwunfch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Gefchick mich ihr entgegen,
Eine flügelfchnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling beffer fühlen,
Beffer meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

XVI.

DIE MAINACHT.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wann der ſilberne Mond durch die Geſträuche
(blinkt,
Und ſein ſchlummerndes Licht über den Raſen ſtreut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Buſch zu Buſch.

Selig preiſ' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Neſt,
Ihrem ſingenden Gatten
Tauſend trauliche Küſſe giebt.

Überhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einſame Thräne rinnt.

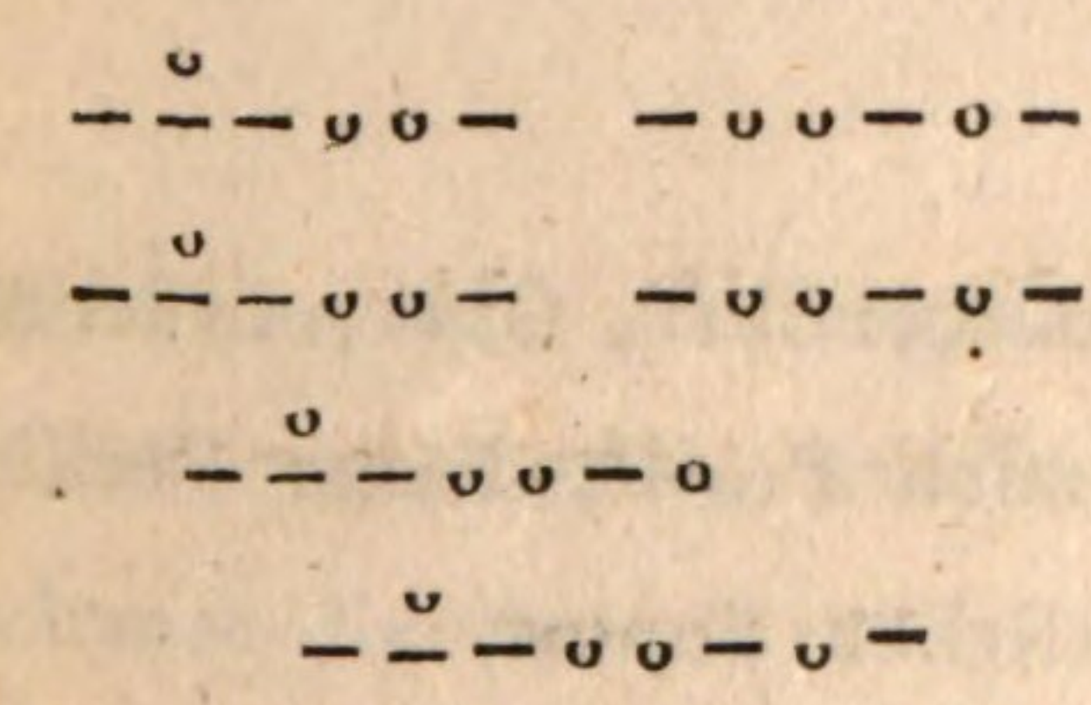
Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir ſtralt, find' ich auf Erden dich?
Und die einſame Thräne
Bebt mir heiſser die Wang' herab.

XVII.

DAS LANDLEBEN.

Flumina amem silvasque inglorius.

VIRG.



Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf ſein Bette ſcheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der ſteigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann ſich die Kühl' ergieſst,
Oder ſtrömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Taubenvolk
Sonnt und ſpielet und hüpft, winket ihm ſüſsre Raſt,
Als dem Städter der Goldſaal,
Als der Polſter der Städterin.

Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
Gurrt und ſäuſelt ihn an, flattert auf ſeinen Korb,
Pickt ihm Erbſen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

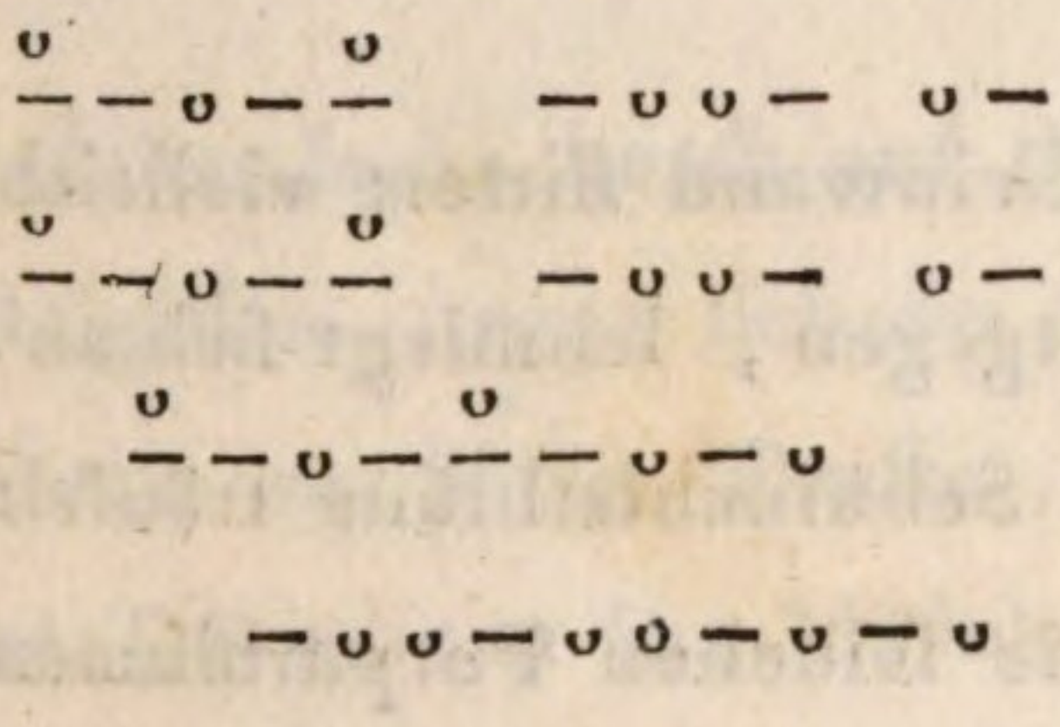
Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Siz ein (Grab,
Und beſchauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das ſteinerne Mal unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben lehrt,
Wo der Tod mit der Senſe,
Und ein Engel mit Palmen ſteht.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

XVIII.

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.



Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüſses Mädchen? wehet das Flügelkleid
Um deine Schulter? bebt der Strauſs dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüſses Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildnis lächelnd entgegen tanzt,
Wann ichs auf meinem Schooſse wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpert die Maienluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kuſsgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt,
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Über die ſeidenen Purpurblumen.

Seid mir geſegnet, Thränen! Ihr floſſet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach dann entküſſ' ich euch
Dem blauen Aug', der weiſsen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Träumt' ich im ſeligen Hain der Zukunft!

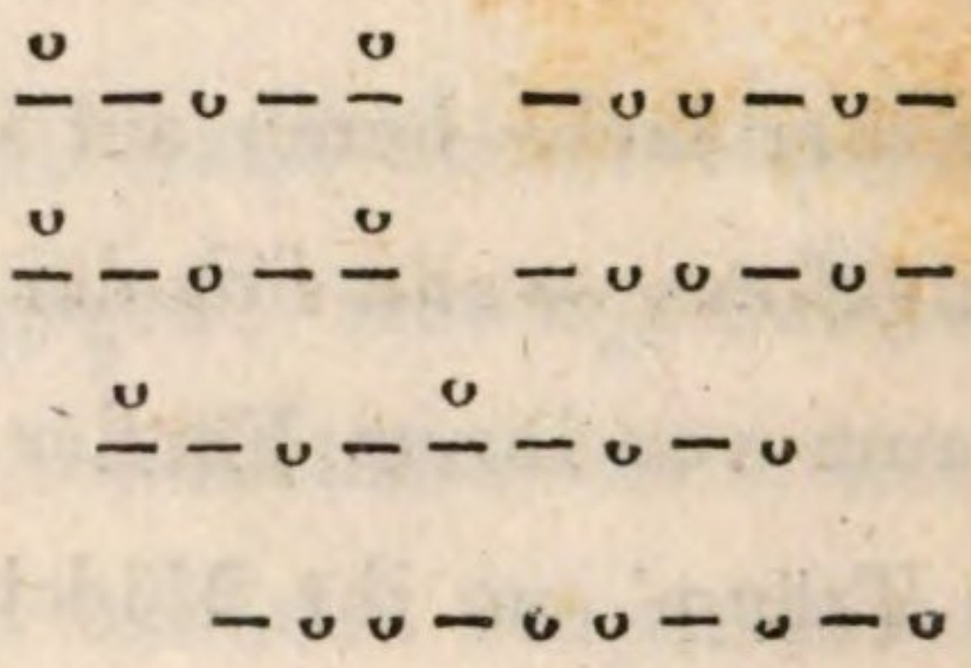
Blüh' unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüſses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Äther lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch ſüſsre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Serafim,
Wann jener Tag dem Meer' entſchimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

XIX.

DER RECHTE GEBRAUCH DES LEBENS.



Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauſchen (hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenſchlag
Reiſst uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eiſernen Todesſchlafe!

Dir blüht kein Frühling, wann du geſtorben biſt;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein ſüſses Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauſcht der ſchwarze Flügel des Todes nicht!
Drum haſch die Freuden, eh ſie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenſchein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne ſchüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundſchaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuſs auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Buſen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein helles Mailied durch die Geſträuche tönſt,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den ſich der Held und der Weiſe wanden!

Der Kuſs, den mir die blühende Tochter giebt,
Iſt ſüſser, als die Küſſe der Enkelin,
Die ſie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eiſernen Schlummer ſchlafe.

XX.

DER KUSS.

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

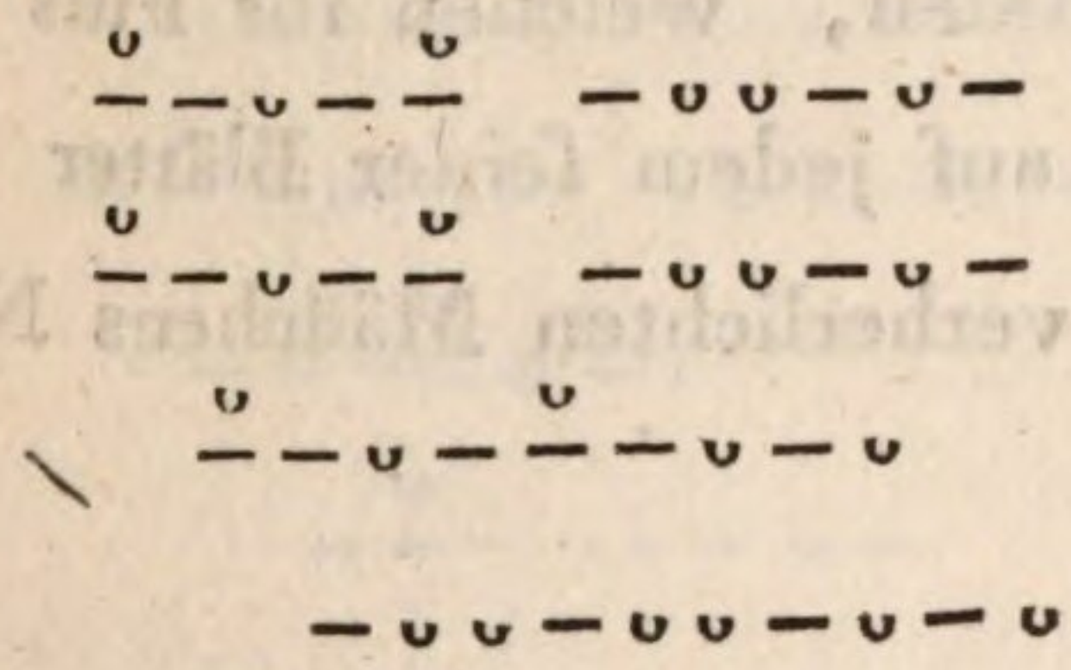
Unter Blüten des Mais ſpielt' ich mit ihrer Hand,
Koſ'te liebelnd mit ihr, ſchaute mein ſchwebendes
Bild im Auge des Mädchens,
Raubt' ihr bebend den erſten Kuſs.

Zuckend fliegt nun der Kuſs, wie ein verſengend Feur,
Mir durch Mark und Gebein. Du, die Unſterblichkeit
Durch die Lippen mir ſprühte,
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

XXI.

AN DIE APFELBÄUME,

WO ICH JULIEN ERBLICKTE.



Ein heilig Säuſeln, und ein Geſangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der erſten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauſchten.

Die Abendſonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüten, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Buſens Silberſchleier;
Und ich zerfloſs in Entzückungsſchauer.

Nach langer Trennung küſſe mit Engelkuſs
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und ſchwör' in dieſem Blütendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen ſproſſe, wann wir geſtorben ſind,
Aus jedem Raſen, welchen ihr Fuſs berührt,
Und trag' auf jedem ſeiner Blätter
Meines verherlichten Mädchens Namen.

XXII.

DIE LIEBE.

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑

– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Dieſe Erd' iſt ſo ſchön, wann ſie der Lenz beblümt,
Und der ſilberne Mond hinter dem Walde ſteht,
Iſt ein irdiſcher Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, ſilberner ſchwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleuſst auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einſamen Büſche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt ſich
Jede Seele mit Glut, ſchwingt ſich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraſim;

Weilt, und trinket, und weilt, ſchwanket im Laby-
(rinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stul
Ihr entgegen, und weht ſie
Gleich dem Säuſeln Jehovas an.

Selten winket ihr Stab, ſelten enthüllet ſie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! ſie verkennen
(dich;
Ach! ſie hüllen der Wolluſt
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erſchieneſt du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato ſah;
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegneteſt *).

*) Dem Petrarka.

Erd' und Himmel entflieht ſterbenden Heiligen;
Lebensblütengeruch ſtrömet um ſie herum;
Engelfittige rauſchen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Dafne, ſah;
Als dein purpurner Mund ſchüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Buſen
Meinen Blicken entgegen ſtieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
Goſs ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erſtes Lied,
Süſse Liebe, dir ſang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüten
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Dafnen erblickt, raucht kein vergoſſenes
Blut durch meinen Geſang, ſpend' ich den Königen
Keinen ſchmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuſs.

XXIII.

DIE BESCHÄFTIGUNGEN.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Caſtalia plena miniſtret aqua.

OVID.

– ∪ – – ∪ ∪ – – ∪ ∪ – ∪ –

– – – – ∪ ∪ – ∪ –

– – – – ∪ ∪ – – ∪ ∪ – ∪ –

– – – – ∪ ∪ – ∪ –

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräuſch,
Und franzöſiſchen Modewiz,
Küſst den Damen die Hand, miſchet den Pot pourri,
Kocht Pommaden, und ſtrickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wieſen des Frühlings vor,
Roms Kaſtraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes ſich.

Dieſer liebet den Prunk gleiſsender Wiſſenſchaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und den gläſernen Bücherſchrank.

Jener ſchachert umher, wie ein Beſchnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schlieſst ſein Kämmerlein zu, ſchüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenſchaz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wieſenquell,
Mich der Morgengeſang, oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Deſſen lächelndes Bild mir um die Seele ſchwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

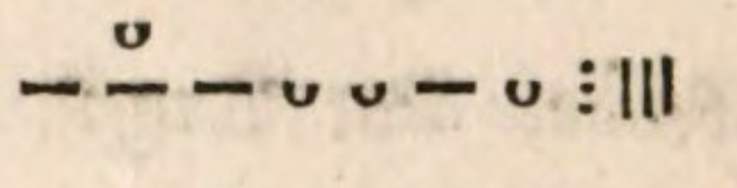
Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reiſse Sterne, wie Blumen, ab.
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Roſen der Engel fleuſst!

XXIV.

MAIGESANG.

Sweet lovers love the ſpring.

SHAKSPEARE.



Röther färbt ſich der Himmel;
Aus der goldenen Wolke
Thaun der Mai und die Liebe
Segen auf die enteifte Flur.

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knospen,
Und dem Haine den Lenzgeſang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne duftende Kräuter,
Tauſendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Neſter,
Paaret Blumen und Blüten,
Führt dem Manne die Männin zu.

Liebe ſäuſeln die Blätter,
Liebe duften die Blüten,
Liebe rieſelt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Lauben klingen von Gläſern,
Lauben rauſchen von Küſſen
Und von frohen Geſprächen,
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitſchern die Vögel,
Ringsum ſummet das Bienenvolk.

Roth und Grün iſt die Wieſe,
Blau und golden der Äther,
Hell und ſilbern das Bächlein,
Kühl und ſchattig der Buchenwald.

Heerden klingeln im Thale,
Lämmer blöcken am Bache,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den ſchlummernden Abendhain.

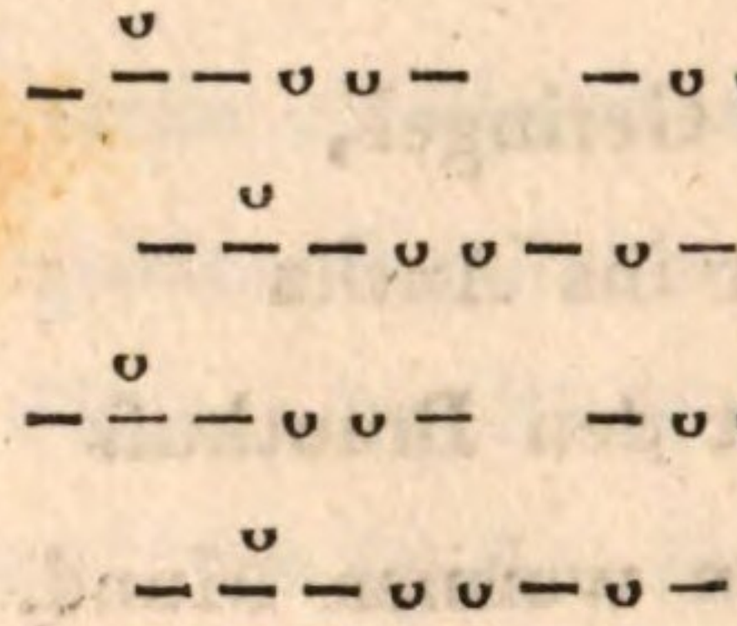
Nachtigallen, ihr wirbelt
Auf das Lager des Jünglings,
Welches Maien umduften,
Goldne Träume von Kuſs und Spiel!

Träumend ſchaut er das Mägdlein
In hellgrüner Umſchattung,
Fügt des Beetes Aurikel
In ihr bräunliches Lockenhaar;

Spielt am zarten Geringel,
Blickt ihr kühner ins Antliz
Ach, und waget den Brautkuſs
Auf den roſigen warmen Mund.

XXV.

AN DIE FANTASIE.



Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Fantaſie,
Ätherblumen um' deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die ſchlummerlos
Um mein einſames Lager hängt.

Dein unſterblicher Fuſs weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entſchöpfeſt dem Quell liebliches Roſenlicht,
Und beſtraleſt die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Roſenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt ſich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den ſäuſelnden Hain, durch das Gebüſch von Gold,
Durch das ſchlummernde Mondenlicht;
Und aus Roſengewölk ſchimmert der Abendſtern
Meiner Wallerin ins Geſicht.

Horch, die Nachtigall ſingt! Seze dich hier am Bach!
Schüchtern ſinkt ſie auf meinen Schooſs,
Und ich küſſ' ihr den Schleir von der gehobnen Bruſt,
Schweb' in Träumen Elyſiums.

XXVI.

DIE SCHALE DER VERGESSENHEIT.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – :‖

Eine Schale des Stroms, welcher Vergeſſenheit
Durch Elyſiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verſchmachtenden!
Dort, wo Faons die Sängerin,
Dort, wo Orfeus vergaſs ſeiner Eurydice,
Schöpf den ſilbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch' ich dein Bild, ſpröde Gebieterin,
Und die lächelnde Lippe voll
Lautenklanges, des Haars ſchattige Wallungen,
Und das Beben der weiſsen Bruſt,
Und den ſiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

XXVII.

DIE ERSEHNTE.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪

— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪

— ∪ ∪ — ∪

Brächte dich meinem Arm der nächſte Frühling,
Tönten Vögel aus Blüten mir das Brautlied;
Dann, dann hätt' ich Seliger ſchon auf Erden
Wonne des Himmels!

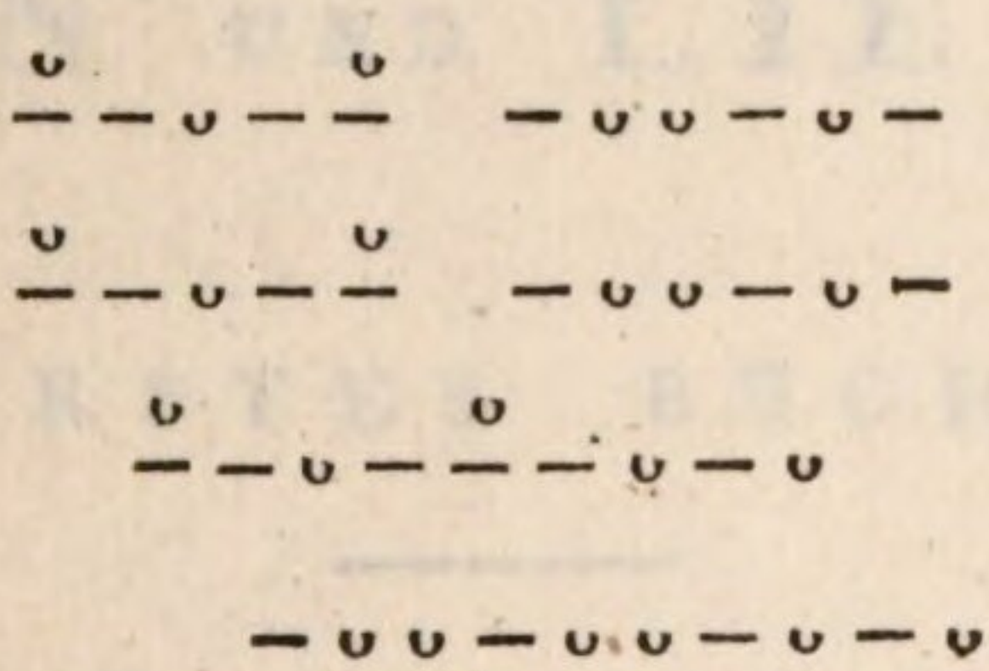
Wonne! Sie wird mir Paradieſe zaubern,
Wird luſtwandeln mit mir in Gärten Gottes,
Wird, auf meinem Schooſse gewiegt, den Frühlings-
Abend beflügeln!

Unter Geſang an ihrer Bruſt entſchlummert,
Werd' ich träumen, wie neugeſchafne Engel,
Werde, wachgeſchimmert vom Mai, in Engel-
Seligkeit ſchwärmen!

Komm! dich beſchwört die Sehnſuchtsthrän' im (Antliz,
Dich dies wallende Herz voll ſüſser Ahndung!
Trübe floſs mein Leben! O Himmelsbotin,
Komm, es zu heitern!

XXVIII.

AUFTRAG.



Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, ſagt er ſtaunend, tönen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörtens, und ſahn, wie die Kränze bebten.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

I.

AN LAURA.

ALS IHRE SCHWESTER STARB.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle ſtarrt,
Wo ihr Geiſt von ſeiner Sklavenkette
Losgekettet ward.

Helle deinen Thränenblick. Am Throne,
Wo der Gottverſöhner thront,
Iſt Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! ſchon belohnt.

Denke dieſer bleichen Todesmiene,
Dieſes Lagers, wo du weinſt,
Wann du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erſcheinſt.

Ihres Kampfes denk' und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerſtreun;
Ihres Glaubens, ihres lezten Lächelns,
Gottes dich zu freun.

II.

DIE KNABENZEIT.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie läſtert er die böſe Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Huſarenſchwert
Beluſtiget ihn izt,
Der Kreiſel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herriſch ſizt.

Und ſchwinget er durch blaue Luft
Den buntgeſtreiften Ball;
So achtet er nicht Blütenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angeſicht,
Als wenn ſein Ball ins Waſſer fällt,
Als wenn ſein Schwert zerbricht.

O Knabe, ſpiel' und laufe nur,
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald ſchwizeſt du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernſt vom dicken Cicero
Verſchimmeltes Latein!

III.

AUF DEN TOD EINER NACHTIGALL.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag:
Der Wiederhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis' ihn nach.
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendschein.

Auf Mooſe horcht' ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und ſchmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten ſich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schweſtern ſchlugen,
O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Maienkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüſser Ruh.

IV.

MAILIED.

Tanzt dem ſchönen Mai entgegen,
Der, in ſeiner Herlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Über Thal und Hügel ſtreut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beſchattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Maies Hauch verſchönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!
Singt ins Säuſeln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geſchmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, ſchöne Städterinnen,
Athmet friſche Maienluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Buſenſtrauſs!

Schmückt mit Kirſchenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen ſumſen um die Blüte,
Und der Weſtwind ſchwärmt ſich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiſse Blütenblatt.

V.

DAS TRAUMBILD.

Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Rosmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
Mir an die Wangen drückte?

Nun ſuch' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bei des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Ich wandre, wenn die Sonne ſticht,
Wenns ſtürmet oder regnet,
Und ſchaue jeder ins Geſicht,
Die meinem Blick begegnet.

So irr' ich Armer für und für,
Mit Seufzen und mit Thränen,
Und muſtr' an jeder Kirchenthür'
Am Sonntag' alle Schönen.
Nach jedem Fenſter blick' ich hin,
Wo nur ein Schleier wehet,
Und habe meine Lieblingin
Noch nirgends ausgeſpähet.

Komm ſelber, ſüſses Bild der Nacht,
Komm mit den Engelmienen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erſchienen!
Bring mit die ſchwanenweiſse Hand,
Die mir das Herz geſtohlen,
Das purpurrothe Buſenband,
Das Sträuſschen von Violen;

Dein groſses blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die ſo freundlich war,
Und guten Abend nickte;

Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies:
Bring alles mit, mein Liebchen!

VI.

DER WEIBERFEIND.

Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tauſend Engel blicken,
Kein blondes Haar!
Kein Mund, um den das Lächeln ſchwebet,
Und keine Bruſt,
Von dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Luſt!

Ein Wuchs, den Venus ſelber neidet,
Und eine Hand,
Die Perſien in Perlen kleidet,
Iſt Kindertand!
Ich ſollte mich darein vergaffen?
Ei groſsen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beſchieden,
Ein Felſenſinn!
Drum wandl' ich auch in ſüſsem Frieden
Durchs Leben hin;
Geh immer, in der Bruſt den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Götterſaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Voll Geiſt und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnädge Hände lecken?
Ei groſsen Dank!

Sollt' ich den Roſenkelch verlaſſen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke paſſen,
Bei Spiel und Ball?

Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuſchaun!

VII.

DER TOD.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wann die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tauſend Sonnenwegen
Jenem Engelparadieſ' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon ſo lange glücklich war;

Wo die jungen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüſse Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn!

Wohnt' ich doch von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

VIII.

DAS TRAUMBILD.

Geliebtes Bild, das mir mit Feurentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Buſen drücken,
Geliebtes Bild?

Wenn mich am Bach, im Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erſcheinſt du mir im weiſsen Abendkleide,
Du Lichtgeſtalt!

Du flatterſt oft in früher Morgenſtunde
Durch mein Gemach,
Und küſſeſt mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang glaub' ich noch den Herzenskuſs zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauſs an deiner Bruſt zu ſpielen,
Der mir genickt.

Jezt ſeh' ich dich, im Rauſchen grüner Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tauſendſchönchen winden
Mit weiſser Hand;

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva ſchön,
Des Roſenbaums, des Nelkenſtrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, ſo komm in meine Halmenhütte,
Und tröſte mich!

Dir ſoll ein Beet, wo tauſend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geisblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Bruſt mich träumen,
Mein ſüſses Kind;
Und froher ſein, als unter Lebensbäumen
Die Engel ſind!

IX.

MAILIED.

Schön im Feierſchmucke lächelt,
Hold und bräutlich, die Natur;
Blumen wehn, vom Weſt gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleinen Neſter hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und der kalten Tief' entſchlüpfend,
Spielt der Fiſch im Sonnenſchein.

Blau und golden ſchwebt der Äther
Im bebüſchten Gartenteich;
Bäume, weiſser hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blütenzweig.
Durch die Blüten, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenſchein
Überſtralet, ſummt die Biene,
Sammelt ſüſsen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Roſen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer koſen
Manche goldne Stunde hin.
Sizend unter grünen Bäumen,
Hören ſie den Waſſerfall
Über glatte Kieſel ſchäumen,
Und Geſang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küſſe fliſtern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düſtern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küſſe fliſtern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küſſe geben, Küſſe rauben,
Iſt der Welt Beſchäftigung.

X.

AN DIE NACHTIGALL.

Geufs nicht ſo laut der liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blütenaſt des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall.
Du töneſt mir mit deiner ſüfsen Kehle
Die Liebe wach;
Denn ſchon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein ſchmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieſes Lager,
Ich ſtarre dann,
Mit naſſem Blick, und todtenbleich und hager,
Den Himmel an.
Fleuch, Nachtigall, in grüne Finſterniſſe,
Ins Haingeſträuch,
Und ſpend' im Neſt der treuen Gattin Küſſe;
Entfleuch, entfleuch!

XI.

MAILIED.

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erſtlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitſchern durch den Hain.

Aus dem Blütenſtrauch
Weht der Liebe Hauch:
Seit der Lenz erſchienen,
Waltet ſie im Grünen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küſſet ihn!
Denn die Jahre fliehn!
Einen Kuſs in Ehren
Kann euch niemand wehren!
Küſst ihn, Brüder, küſst,
Weil er kuſslich iſt!

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und ſeid wohlgemut!

XII.

SCHNITTERLIED.

Es zirpten Grillen und Heimen;
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floſs Abendkühlung herab,
Als, hinter Garben von Weizen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie ſprach mit fröhlichem Mute:
Trag dieſe Blumen am Hute
Und dieſes goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
Mir ſchön am Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und dieſe ſchwanden ſo ſchnell!
Ihr Bänder, ſah ich euch ſchweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele ſo hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geſchmückt wie Freier und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz:
Dann tönen helle Schalmeien
Durch unſre ländlichen Reihen,
Dann ſchwing' ich Liebchen im Tanz!

XIII.

AN EIN MÄDCHEN,

DAS AM FROHNLEICHNAMSFEST EIN MARIENBILD TRUG.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnſuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket ſich.

Sittſam war dein Aug, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom ſchönen Muttergottesbilde,
Wich vom Chriſtuskinde nie.

Manche Zähre flofs von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rofen rinnt,
Blieb izt am Marienbilde hangen,
Rann izt auf das Chriftuskind.

Eine junge morgenrothbeftreute
Silberblum' im Paradies
Warft du, hehr, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnfucht, banges füfses Klopfen
Schauerte durch meinen Geift.
Koftet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stule Gottes fleufst?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küfste manche Knosp' und manche Blüte,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schoofs!

Und der Heiland lächl' auf ſeinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahſt;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen ſahſt!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

XIV.

MAILIED.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelſchall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr ſchönen Frauen,
Wo junge Main
Uns Kühlung ſtreun.

Wer weifs, wie bald
Die Glocke fchallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen:
Wer weifs, wie bald
Die Glocke fchallt!

Drum werdet froh!
Gott will es fo,
Der uns dies Leben
Zur Luft gegeben!
Geniefst der Zeit,
Die Gott verleiht!

XV.

K L A G E.

Dein Silber ſchien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wenn izt dein Licht
Durchs Fenſter bricht,
Lachts keine Ruh
Mir Jüngling zu.
Siehts meine Wange blaſs,
Mein Auge thränennaſs.

Bald, lieber Freund,
Ach bald beſcheint
Dein Silberſchein
Den Leichenſtein,
Der meine Aſche birgt,
Des Jünglings Aſche birgt!

XVI.

ERINNERUNG.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren!

Ich ſah ſie, wann die Vögelein
Des Morgens trillerten im Hain,
Im leichten Frühlingskleide,
Bald vor dem ofnen Fenſter ſtehn,
Bald durch den grünen Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich ſah ſie, wann der Abend floh,
Der linden Maienkühle froh,
Im kleinen Blumengarten,
Wie Eva vor dem Sündenfall,
Begrüſset von der Nachtigall,
Der Frühlingsblumen warten.

Sie gab mir manchen ſüſsen Blick,
Zog niemals ihre Hand zurück,
Wann ich die Hand ihr drückte;
Sah immer aus, wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemut,
So oft ich ſie erblickte.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren!

XVII.

FRÜHLINGSLIED.

Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün,
Die kleinen Maienglocken blühn,
Und Schlüſſelblumen drunter;
Der Wieſengrund
Iſt ſchon ſo bunt,
Und malt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und ſchaue froh die ſchöne Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die ſolche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüte.

XVIII.

WINTERLIED.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenſter füllen
Blümchen roth und weiſs,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelſang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweiſe
Jener kleinen Meiſe,
Die am Fenſter ſchwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonſt im grünen Schatten
Ihre Neſter hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minneſpielen
Deinen Froſt nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

XIX.

MINNELIED.

Holder klingt der Vogelſang,
Wann die Engelreine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Thal und Au,
Grüner wird der Waſen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen laſen.

Ohne Sie iſt alles todt,
Welk ſind Blüt' und Kräuter;
Und kein Frühlingsabendroth
Dünkt mir ſchön und heiter.

Traute, minnigliche Frau,
Wolleſt nimmer fliehen;
Daſs mein Herz, gleich dieſer Au,
Mög' in Wonne blühen!

XX.

DIE FRÜHE LIEBE.

Schon im bunten Knabenkleide,
Pflegten hübſche Mägdelein
Meine liebſte Augenweide,
Mehr als Pupp' und Ball, zu ſein.

Ich vergaſs der Vogelneſter,
Warf mein Steckenpferd ins Gras,
Wann am Baum bei meiner Schweſter
Eine ſchöne Dirne ſaſs;

Freute mich der muntern Dirne,
Ihres rothen Wangenpaars,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaars;

Blickt' auf Busentuch und Mieder,
Hinterwärts gelehnt am Baum;
Streckte dann ins Gras mich nieder,
Dicht an ihres Kleides Saum.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd' ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd' im kühlen Grabe
Neben meinen Vätern ruhn.

XXI.

BLUMENLIED.

Es iſt ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradieſesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen;
Und wenn die Vögel ſilberhell
Im Garten hier, und dort am Quell,
Auf Blütenbäumen ſingen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut, und ſchön von Leib,
In friſcher Jugendblüte.
Wir laſſen alle Blumen ſtehn,
Das liebe Weibchen anzuſehn,
Und freun uns ihrer Güte.

XXII.

HULDIGUNG.

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen
Bis an meinen Tod,
Mit Gesangesweisen
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuten,
Macht das Leben süfs,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süfse
Treuer Küffe
Nicht gekoftet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad,
Ift noch ungeboren.

Wer die Süfse
Treuer Küffe
Schon gekoftet hat,
Glänzt von Himmelsfcheine;
Wo fein Fufs fich naht,
Blühen Rofenhaine.

XXIII.

MAILIED.

Willkommen, lieber ſchöner Mai,
Der unſre Flur verjüngt,
Daſs ringsum Laub und Blume neu
Aus vollen Knospen dringt.

Dir tönt der Vögel Lobgeſang;
Der ganze Buchenhain
Am Blumenthal iſt Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth ſtehn die Blumen, weiſs und blau,
Und Mädchen pflücken ſie,
Und tanzen auf der grünen Au:
Ahi, Herr Mai, Ahi!

Ihr Buſen iſt von Blümchen bunt;
Von ſchöner Melodie
Ertönt, und lacht ihr Roſenmund;
Ahi, Herr Mai, Ahi!

XXIV.

DER ANGER.

Mein Anger, welchen früh und ſpat
Ein allerliebſtes Mädchen trat
Mit ihren weiſsen Füſsen,
Mit Citherklang
Und mit Geſang
Werd' ich dich oft begrüſsen.

Oft werd' ich in dein friſches Gras,
Wo ſie mit mir am Schlehdorn ſaſs,
Im Abendrothe kommen,
Und ſingen dann,
So gut ich kann,
Der Reinen und der Frommen.

Mit deinen Blumen, weifs und roth,
Werd' ich, beglänzt vom Abendroth,
Die blanke Cither krönen,
Und weinen nafs
Das grüne Gras
Beim Namen meiner Schönen.

Gieb doch, o lieber grüner Plan
Am Ende meiner Lebensbahn,
Bei diefer Murmelquelle,
Wo Vögelein
Des Mais fich freun,
Mir meine Ruheftelle.

XXV.

DIE LAUBE.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergeſſen,
Kühle grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft geſeſſen,
Und des Frühlings ſich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd' ich deine Blüten ſehn,
Und ihr Bildnis mir entgegen ſchweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll werd' ich beim Mondenlichte,
In der Geiſterſtunde Graun,
Dir entgegen zittern, und Geſichte
Auf Geſichte werd' ich ſchaun;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem ſüſsen Täubchen girren,
Deſſen Abſchied vor mir ſchwebt.

Wann ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Weltvergnügen mich beſtrickt;
Dann durchglühe mich der Feurgedanke,
Was in dir ich einſt erblickt:

Und, als ſtrömt' aus Gottes ofnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerſtab.

ODEN UND LIEDER.

ZWEYTES BUCH.

ODE AND TIRADE

I.

SELIGKEIT.

Freuden ſonder Zahl
Blühn im Himmelsſaal
Engeln und Verklärten,
Wie die Väter lehrten.
O da möcht' ich ſein,
Und mich freun, mich freun!

Jedem lächelt traut
Eine Himmelsbraut;
Harf' und Pſalter klinget,
Und man tanzt und ſinget.
O da möcht' ich ſein,
Und mich ewig freun!

Lieber bleib' ich hier,
Lächelt Laura mir
Einen Blick, der ſaget,
Daſs ich ausgeklaget.
Selig dann mit Ihr,
Bleib' ich ewig hier!

II.

SEUFZER.

Die Nachtigall
Singt überall
Auf grünen Reiſen
Die beſten Weiſen,
Daſs ringsum Wald
Und Ufer ſchallt.

Manch junges Paar
Geht dort, wo klar
Das Bächlein rauſchet,
Und ſteht, und lauſchet
Mit frohem Sinn
Der Sängerin.

Ich höre bang'
Im düſtern Gang
Der Nachtigallen
Geſänge ſchallen;
Denn ach! allein
Irr' ich im Hain.

III.

FRAUENLOB.

Säng' ich tauſend Jahr,
Weiblein, immerdar
Eurer Seelen Güte,
Eures Leibes Blüte;
Wäre mein Geſang
Doch nur ſchwacher Klang.

Herlich war und mild
Adam, Gottes Bild;
Milder ihn zu gängeln,
Wuchs ein Weib, gleich Engeln;
Sie, ſein beſsrer Theil,
Ward des Lebens Heil.

O wie wohl gepaart
Mann und Männin ward!
Seit die Männin waltet,
Geht der Mann geſtaltet,
Hoch an Leib und Sinn,
Durch die Schöpfung hin!

Einmal bot ſie zwar
Schlimme Frucht ihm dar;
Doch wird leicht verſüſset,
Was ſie mitgenieſset.
Edens Vollgenuſs
Ruft zurück ihr Kuſs!

IV.

ELEGIE

AUF EIN LANDMÄDCHEN.

Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooften Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Misgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.

Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zefyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Puzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloſs, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchſtralt von Himmelbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saſs mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das ofne Grab,
Trocknet mit dem weiſsen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Filomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

V.

DAS TRAUMBILD.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildnis,
Wo Tannenbäume Dämmrung ſtreun,
Umflattert mich das Bildnis.
Es tanzt aus jedem Buſch hervor,
Wo Maienlämmlein graſen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Raſen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Geſpenſter,
Der liebe helle Mond beſchaut,
Bebts durch mein Kammerfenſter,
Und malt ſich an die weiſse Wand,
Und ſchwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, ſage mir,
Wo Luna ſie beſtimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther ſchimmert.
Erſchaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Ätherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgeſicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt ſie, wann der Lenz beginnt,
Die erſten Maienglocken?
Wo ſpielſt du, lauer Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und ſagt es mir, und ſagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

VI.

LIED EINES MÄDCHENS
AUF DEN TOD IHRER GESPIELIN.

Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermut grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da ſiz' ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnſuchtsthräne rinnt
Am falben Wermutſtrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenſchauer,
Und hohe düſtre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenſter regen ſich,
Es regen ſich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach! ſeh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond iſts, ſo der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenſter ſchimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Die ich, gelehnt ans ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

VII.

DIE SCHIFFENDE.

Sie wankt dahin; die Abendwinde ſpielen
Ihr Apfelblüten zu;
Die Vögelein, ſo ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Buſens Flor!
Sie wankt dahin; der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauſcht der Kahn durch hangende Geſträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt izt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Geſträuche,
Ihr lächelndes Geſicht;
Sie tanzt ſo ſchön auf ihrem Silberteiche:
Ihr Erlen, bergt ſie nicht.

Weht, Winde, weht, o flügelt ſie, ihr Winde,
An dieſe Laub' heran,
Daſs ich mich ihr im Schauer dieſer Linde
Zu Füſsen werfen kann.

VIII.

AN DEN MOND.

Geufs, lieber Mond, geufs deine Silberflimmer
Durch diefes Buchengrün,
Wo Fantafein und Traumgeftalten immer
Vor mir vorüberfliehn!

Enthülle dich, dafs ich die Stätte finde,
Wo oft mein Mädchen fafs,
Und oft, im Wehn des Buchbaums und der Linde,
Der goldnen Stadt vergafs!

Enthülle dich, dafs ich des Strauchs mich freue,
Der Kühlung ihr gerauficht,
Und einen Kranz auf jeden Anger ftreue,
Wo fie den Bach belaufcht!

Dann, lieber Mond, dann nim den Schleier wieder,
Und traur' um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
Wie dein Verlaſsner weint!

IX.

ERNTELIED.

Sicheln ſchallen;
Ähren fallen
Unter Sichelſchall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüten;
Freud' iſt überall.

Sicheln klingen;
Mädchen ſingen
Unter Sichelklang;
Bis, vom Mond beſchimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Erntegang.

Alles ſpringet,
Alles ſinget,
Was nur lallen kann.
Bei dem Erntemahle
Iſst aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden ſonder Ruh.

Jeder ſcherzet,
Jeder herzet
Dann ſein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen ſie von dannen,
Singen und juchhein!

X.

TRINKLIED IM MAI.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai iſt begonnen,
Wir müſſen uns freun!

Die Winde verſtummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüſch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläſer und Tiſch.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai iſt begonnen,
Wir müſſen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaſchen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüten
Sein Roth und ſein Weiſs;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mais.

Er ſchenket dem Haine
Verliebten Geſang,
Und Gläſern beim Weine
Melodiſchen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herliche Gaben
Zum Kuſs und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laſst Gläſer ertönen
Zur Ehre des Mais!

Es grüne die Laube,
Die Küſſe verſchlieſst!
Es wachſe die Traube,
Der Nektar entflieſst!

Es blühe der Raſen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Baſen
Die Küſſe nicht ſehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüten voll Düfte,
Verweht nicht ſo ſchnell!

XI.

TODTENGRÄBERLIED.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Weiland groſs und edel,
Nickte dieſer Schädel
Keinem Gruſse Dank!
Dieſes Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel ſind!
Taufend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gaften ſich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

XII.

TRINKLIED IM WINTER.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' iſt niedergeſunken!
Der kalte Bär
Blinkt Froſt daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamien,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Moſt
Verſcheucht den Froſt,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker ſieht
Den Hain entblüht,
Und Büſche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Geſang
Und Harfenklang,
Und ſchwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauſcht ſchnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Sauf' immerfort,
O Winternord,
Im ſchneebelaſteten Haine!
Nur ſtreu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaſchen mit Weine!

Der ſtolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr ſchwillet!
Nur muſst du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Buſen verhüllet!

XIII.

AN EINEN FREUND,

DER SICH IN EIN SCHÖNES LANDMÄDCHEN VERLIEBTE.

Ne ſit ancillae tibi amor pudori.

HORAT.

Was ſchämſt du dich, daſs du die Hanne liebeſt,
Die dir dein Genius beſchert?
Sie iſt es werth, daſs du ihr Küſſe giebeſt;
Das ſchlanke Mädchen iſt es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein pralet,
Und keine lange Ahnenſchaft;
Doch iſt ſie ſchön, wie man die Engel malet,
Beſcheiden, edel, tugendhaft.

Sie iſt nicht ſtolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein oder Fraun,
Die auf uns Sünder, weil kein Von wir führen,
Mit hoher Naſe niederſchaun;

Verleumdet nicht, und ſpielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäſch entzückt;
Schläft ruhig ein, und ſpringt aus ihrem Bette,
So bald die Sonn' ins Fenſter blickt.

Sie ſingt, beim Ramen und beim Spinnerocken
Ein weltlich oder geiſtlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre ſtille Traur entflieht.

Die Dame ſelbſt würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne ſehn,
Und knirſchend ſich den platten Buſen ſchlagen,
Und ſeufzen: Sie iſt wahrlich ſchön!

Ja, ſie iſt ſchön! Der ganze Mai umſchwebet
Ihr weiſses lächelndes Geſicht;
Ihr Buſen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittſamkeit flieht goldne Fürſtenſäle,
Und liebt die niedern Hütten nur.
Ich ſelber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich ſuch' es auf der Schäferflur.

XIV.

AN DEN MOND.

Was ſchaueſt du ſo hell und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo einſt dein Freund ſo ſelig war,
Und träumte ſüſse Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und ſchimmre, wie du ſchimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerſt!

Du blickſt umſonſt ſo hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein ſchwarzes feindliches Geſchick
Entriſs mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert ſie zurück,
Und keine Sehnſuchtsthräne!

O wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mache flugs mit trübem Stral
Des Grabes Blumen helle!
Sie ſeze weinend ſich aufs Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

XV.

ENTZÜCKUNG.

Welch ein Himmel! Juliane wallet
Durch den überreiften Lindengang!
Horchet, aus den todten Wipfeln ſchallet
Überirdiſcher Geſang!

Alles muſs ſich, wo ſie wandelt, heitern:
Blumen ſproſſen, und der Weſt erwacht,
Blumen wanken unter grünen Kräutern;
Alles freut ſich, alles lacht!

Sie verläſst, mir einen Gruſs zu nicken,
Mich zum Gott zu lächeln, ihren Hain!
Geuſst ein Engel heiliges Entzücken
Durch mein zitterndes Gebein?

XVI.

SIEGESLIED

BEI EROBERUNG DES HEILIGEN GRABES.

AUS DEN ZEITEN DER KREUZZÜGE.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöſer, an dein Grab,
Und tönen hohe Jubel dir,
Und ſchauen froh hinab.

Beſchattet von dem Felsgeſträuch,
Umtanzen wir die Gruft,
Und ſtreuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater ſah von ſeinem Thron
Herab auf unſre Schlacht;
Und alle Saracenen flohn,
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kiſon rieſelt purpurhell
Vom Saracenenmord,
Und blutig wallt Siloas Quell
Durch ſeine Binſen fort.

Wohl uns! Die Siegerfahne tanzt
Vom Golgatha herab,
Und rauſcht, auf einen Fels gepflanzt,
Hoch über Jeſus Grab.

Ein Engel trat, in Feur gehüllt,
In unſre Vorderreihn;
Das Schwert, das ſeine Rechte füllt,
Blinkt' auf den Feind hinein;

Und eine Purpurfahne flog,
Wie Gottes Lichtgewand,
Bald niedrig und bald wieder hoch,
In ſeiner linken Hand.

Mit ſeiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unſer Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn geſehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Gottesſchaur
Ward er hinweggeweht,
Und unſre Fahn' auf deine Maur,
Jeruſalem, erhöht.

Von unſern Schultern blinkt das Kreuz,
Von unſern Fahnen blinkts,
Der Chriſtenunterjocher ſcheuts;
Und wo es weht, da ſinkts.

Da iſt, hebt das Gemezel an,
Der Knabe ſelber Held;
Da blizen wir den Muſelmann
Zurück vom Waffenfeld.

Beflügle fürder unſre Wehr
Mit deinem Rächerbliz,
Und donnre dieſer Mörder Heer
Aus deinem Lieblingsſiz.

Flieg' immer, helles Kreuzpanier,
Den frommen Chriſten vor,
Und rauſch' in Salem für und für
Jehovas Lob empor.

XVII.

TRINKLIED

BEIM RHEINWEIN.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuſs iſt ſüſs;
Doch ſüſser iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh,
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?

Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flaſche leer,
Daſs Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchſ' uns zur Lindrung unſrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schaft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdenſohn
Stracks in Elyſium.

Er iſt die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verſcheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder ſchönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutſche Mann,
Der ſeinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden ſinkt!

XVIII.

KLAGE EINES MÄDCHENS ÜBER DEN TOD IHRES GELIEBTEN.

AUS DEN ZEITEN DER KREUZZÜGE.

Ein banger Traum erſchreckte mich,
O würd' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beſchlich,
Erſchien mir Wilhelms Bild.
Ein Nachtgeſpenſt, das auf der Gruft
Im Todtenhemde ſizt!
Sein Haar flog blutig in die Luft;
Die Bruſt war aufgeſchlizt.

Blut floſs ihm durch das Grabgewand,
Wie eine Purpurflut;
Er nahm des Blutes in die Hand,
Und zeigte mir das Blut.

Sein blutend Herz, als ſucht' es mich,
Schlug dreimal hoch empor,
Und dreimal flog es ſichtbarlich
Aus ſeiner Wund' hervor.

Doch plözlich floſs ein Lächeln ihm
Ins traurige Geſicht;
Er ſprach, als ſprächen Serafim:
Geliebte, weine nicht!
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erſchien.
Die Saracenen kühn und wild,
Die, die zerfleiſchten ihn!

Wo Jeſus Chriſtus uns verſühnt,
Da modert ſein Gebein.
Rauſch ſanfter, wo ſein Hügel grünt,
Rauſch ſanfter, Palmenhain.
Die Seele ruht in Chriſtus Hand,
In deſſen Dienſt er fiel.
Er ſtarb in des Erlöſers Land,
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jeſus dir verhieſs;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In ſeinem Paradies.
Bald folget dir in Gottes Ruh
Dein armes Mädchen nach,
Und ſchlummert ſüſsen Schlaf, wie du,
Bis an den jüngſten Tag.

XIX.

ELEGIE

BEI DEM GRABE MEINES VATERS.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebſt im Wink durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht;

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen;
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daſs mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daſs ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift;

Dafs mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooſse ruh.

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreun.
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

XX.

DIE SELIGKEIT DER LIEBENDEN.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die ſeinen Jugendtraum begrüſst,
Wenn Arm um Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,
Und Seel' in Seele ſich ergieſst.

Die Liebe macht zum Goldpalaſt die Hütte,
Streut auf die Wildnis Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leiſe Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermut frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süssern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeſchmiegt auf ſeidne Frühlingsraſen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen ſie die bunten Seifenblaſen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben ſchüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuſs, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel ſich verklärt,
Ein ſüſser Wink, den die Geliebte nicket,
Iſt tauſend dieſer Erden werth.

Ein Herzenskuſs, den ſelber Engel neiden,
Küſst ihren Morgenſchlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umſchlingt den lieben langen Tag.

Ein ſüſser Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Edens ſank.
Kein Endlicher miſst ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

XXI.

HEXENLIED.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling ſiegt,
Und ſpendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huſchen wir
Leiſ' aus der Thür,
Und fliegen zum prächtigen Tanze!

Ein ſchwarzer Bock,
Ein Beſenſtock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reiſst uns geſchwind,
Wie Bliz und Wind,
Durch ſauſende Lüfte zum Brocken!

Um Belzebub
Tanzt unſer Trupp,
Und küſst ihm die krallichten Hände!
Ein Geiſterſchwarm
Faſst uns beim Arm,
Und ſchwinget im Tanzen die Brände!

Und Belzebub
Verheiſst dem Trupp
Der Tanzenden Gaben auf Gaben:
Sie ſollen ſchön
In Seide gehn,
Und Töpfe voll Goldes ſich graben!

Ein Feuerdrach'
Umfliegt das Dach,
Und bringet uns Butter und Eier:
Die Nachbarn ſehn
Die Funken wehn,
Und ſchlagen ein Kreuz vor dem Feuer.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling ſiegt,
Und Blumen entblühn um die Wette!
Bald huſchen wir
Leiſ' aus der Thür,
Und laſſen die Männer im Bette!

XXII.

DER BEFREITE SKLAVE.

Gottlob, dafs keine Kette mehr
An diefem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel fchwebt um mich,
Die Schöpfung ift mir neu;
Dich hab' ich, füfse Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Der Bliz des Chriften frafs dein Boot,
Du wütiger Korfar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberfchaar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgeſang,
Die Eiſenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an ſeinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürſten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deſs Herz für Freiheit ſchlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

XXIII.

DER LIEBENDE.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wem dein Geſicht
Voll Engellicht
Den Gruſs des Friedens winket.

Ein ſüſser Blick,
Ein Wink, ein Nick,
Glänzt mir wie Frühlingsſonnen;
Den ganzen Tag
Sinn' ich ihm nach,
Und ſchweb' in Himmelswonnen.

Dein holdes Bild
Führt mich ſo mild
An ſanfter Blumenkette;
In meinem Arm
Erwacht es warm,
Und geht mit mir zu Bette.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wen ſüſser Blick
Und Wink und Nick
Zum ſüſsern Kuſſe winket.

XXIV.

LEBENSPFLICHTEN.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuſs und ſüſse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüftert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoſsner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

XXV.

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blütentagen
Die Stirn' in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle;
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch' Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuſs auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerriſsne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

VERZEICHNIS.

BALLADEN.

I. Apollo und Dafne. 1770. - - - - - S. 3.
II. Töffel und Käthe. 1771. - - - - - - 6.
III. Adelftan und Röschen. 1771. - - - - 16.
IV. Leander und Ismene. Drei Balladen. 1772. - 23.
V. Die Nonne. 1773. - - - - - - - 41.
VI. Der Traum. 1775. - - - - - - - 46.
VII. Der alte Landmann. 1775. - - - - - 48.

IDYLLEN.

I. Das Feuer im Walde. 1774. - - - - - 55.
II. Der arme Wilhelm. 1775. - - - - - 59.
III. Chriftel und Hannchen. 1775. - - - - 62.

ODEN.

I. Sehnfucht. 1771. - - - - - - - 69.
II. Der Bufenftraufs. 1771. - - - - - - 72.
III. An die Ruhe. 1772. - - - - - - 74.
IV. An Dafne's Kanarienvogel. 1772. - - - 77.
V. Laura. 1772. - - - - - - - - 79.
VI. Reue. 1772. - - - - - - - - 82.
VII. An ein Veilchen. 1772. - - - - - 84.
VIII. Einladung. 1772. - - - - - - 85.

IX. An eine Tobackspfeife. 1772. - - - - S. 88.
X. Die Liebe. 1773. - - - - - - - 90.
XI. An Vofs. 1773. - - - - - - - 93.
XII. An Miller. 1773. - - - - - - - 95.
XIII. Der Bach. 1774. - - - - - - - 99.
XIV. An die Grille. 1774. - - - - - - 101.
XV. Die Geliebte. 1774. - - - - - - 102.
XVI. Die Mainacht. 1774. - - - - - - 103.
XVII. Das Landleben. 1775. - - - - - 105.
XVIII. Die künftige Geliebte. 1775. - - - - 109.
XIX. Der rechte Gebrauch des Lebens. 1775. - 112.
XX. Der Kufs. 1775. - - - - - - - 114.
XXI. An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. 1775. - - - - - - - - - - 115.
XXII. Die Liebe. 1775. - - - - - - 117.
XXIII. Die Beschäftigungen. 1776. - - - - 121.
XXIV. Maigesang. 1776. - - - - - - 124.
XXV. An die Fantasie. 1776. - - - - - 128.
XXVI. Die Schale der Vergessenheit. 1776. - - 130.
XXVII. Die Ersehnte. 1776. - - - - - 131.
XXVIII. Auftrag. 1776. - - - - - - 133.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

I. An Laura, als ihre Schwester starb. 1768. - - 137.
II. Die Knabenzeit. 1770. - - - - - - 139.
III. Auf den Tod einer Nachtigall. 1771. - - 141.
IV. Mailied. 1771. - - - - - - - - 143.
V. Das Traumbild. 1771. - - - - - - 145.

VI. Der Weiberfeind. 1771. - - - - S. 148.
VII. Der Tod. 1772. - - - - - - - 151.
VIII. Das Traumbild. 1772. - - - - - - 153.
IX. Mailied. 1772. - - - - - - - 156.
X. An die Nachtigall. 1772. - - - - - 158.
XI. Mailied. 1773. - - - - - - - 159.
XII. Schnitterlied. 1773. - - - - - - 161.
XIII. An ein Mädchen, das am Frohnleichnamstag ein Marienbild trug. 1773. - - - - - 163.
XIV. Mailied. 1773. - - - - - - - 166.
XV. Klage. 1773. - - - - - - - 168.
XVI. Erinnerung. 1773. - - - - - - 170.
XVII. Frühlingslied. 1773. - - - - - - 172.
XVIII. Winterlied. 1773. - - - - - - 173.
XIX. Minnelied. 1773. - - - - - - - 175.
XX. Die frühe Liebe. 1773. - - - - - 177.
XXI. Blumenlied. 1773. - - - - - - 179.
XXII. Huldigung. 1773. - - - - - - 180.
XXIII. Mailied. 1773. - - - - - - - 182.
XXIV. Der Anger. 1773. - - - - - - 184.
XXV. Die Laube. 1773. - - - - - - - 186.

ODEN UND LIEDER.

ZWEITES BUCH.

I. Seligkeit. 1773. - - - - - - - - 191.
II. Seufzer. 1773. - - - - - - - - 193.
III. Frauenlob. 1773. - - - - - - - - 195.
IV. Elegie auf ein Landmädchen. 1774.
(Unter einem blühenden Baume gedichtet.) - 197.

V. Das Traumbild. 1774. - - - - - S. 201.
VI. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin. 1774. - - - - - - - - - 203.
VII. Die Schiffende. 1774. - - - - - - 205.
VIII. An den Mond. 1774. - - - - - - 207.
IX. Erntelied. 1775. - - - - - - - 209.
X. Trinklied im Mai. 1775. - - - - - 211.
XI. Todtengräberlied. 1775. - - - - - 214.
XII. Trinklied im Winter. 1775. - - - - 216.
XIII. An einen Freund, der sich in ein schönes Landmädchen verliebte. 1775. - - - - 219.
XIV. An den Mond. 1775. - - - - - - 222.
XV. Entzückung. 1775. - - - - - - - 224.
XVI. Siegeslied bei Eroberung des heiligen Grabes. 1775. - - - - - - - - - - 225.
XVII. Trinklied beim Rheinwein. 1775. - - - 229.
XVIII. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten. 1775. - - - - - - - - 232.
XIX. Elegie bei dem Grabe meines Vaters. 1775. - 235.
XX. Die Seligkeit der Liebenden. 1776. - - - 238.
XXI. Hexenlied. 1776. - - - - - - - 242.
XXII. Der befreite Sklave. 1776. - - - - 245.
XXIII. Der Liebende. 1776. - - - - - 247.
XXIV. Lebenspflichten. 1776. - - - - - 249.
XXV. Aufmunterung zur Freude. 1776. - - 251.

Jena, gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich,

Gedichte

Hamburg 1804
P.o.germ. 635 zz
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111337-2